55350

D. August Gottlieb Richters,

Sr. Königl. Majestät von Großbritannien Hofraths, und Leibarztes, der praktischen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Göttingen, Directors des akademischen Hospitals, des Collegiums der Wundärzte daselbst Präses, des Fürstenthums Göttingen Physicus, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der Königl. med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des elften Bandes erstes Stück.

Göttingen
bey Johann Christian Dieterich,
1791.

I. 2. 9

HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Wohlgebornen

Hochgelahrten, und Hocherfahrnen

Herrn

Johann Peter Weidmann

Churfürstl. Mainzischem Hofrathe, und Professor der Wundarzneywissenschaft und Entbindungskunst

widmet diesen Band

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

I.

An Enquiry into the preſent State of medical Surgery. Vol. II. By Thomas Kirkland, M. D. London, Sold by Dodsley. 1786. 8. 576 Seiten.

Fortſetzung.

Die zweyte Abtheilung handelt vom kalten Brande. Zuerſt eine Menge Gelehrſamkeit aus dem Hippokrates, Celſus, Galenus, den Arabern u. ſ. w. betreffend die Etymologie und Bedeutung des Worts Brand. Dann die Prognoſis und Behandlungsart der ältern Aerzte.

Das allgemeine Mittel war vor Zeiten die Amputation. Aber ſchon Cheſelden und Le Dran ſchränkten ihren Gebrauch ein.

Darauf kam die Fieberrinde in den Ruf eines großen ja ſpecifiken Mittels gegen den Brand. Aber man fand gar bald auch, daß ſie nur in gewiſſen Fällen nuzte, manchmal nichts that, manchmal ſogar ſchadete.

Alles kommt also bey der Kur auf die Verschiedenheit des Brandes und der Umstände, die mit demselben verbunden sind, an. Es giebt nach dem V. zwey Hauptgattungen des Gangräns; die erste ist die inflammatorische; die zweyte entsteht von einem Emphysema, oder wird von demselben begleitet.

Die inflammatorische entsteht von einer Stokkung der Säfte, die durch eine äußerliche Beschädigung, durch eine widernatürliche Reitzbarkeit, durch eine Schärfe der Säfte, oder irgend eine andre reitzende Ursach veranlaßt wird. — Der entzündete Theil verliert, wenn dieser Brand entsteht, seine rothe Farbe, wird bleich, oder dunkelblau, eine gelblichte serose Feuchtigkeit sammelt sich im Zellengewebe an, und erregt anfangs ein Oedem, hernach Blasen; zulezt gesellt sich die Fäulniß hinzu.

Dies ist der Brand, wo ein Aderlaß zuweilen statt findet, wenn der Puls voll und hart ist, zumal wenn die Entzündung von einer äußern Verletzung entsteht. Entsteht sie von einer Metastase, so muß man in Absicht des Aderlassens behutsam seyn, denn gemeiniglich sinkt der Puls gar bald, so hart und voll er auch anfangs eine kurze Zeit ist.

Dieses

Dieses ist auch der Brand, wo äußerlich erweichende Breye, nicht aber geistige Mittel zuträglich sind. — Ist der Schmerz heftig vor oder nach Entstehung des Brandes, so thut der Mohnsaft vortrefliche Dienste, indem er die Entzündung mindert.

Erscheint der Brand ungeachtet des Gebrauchs dieser Mittel, so müssen Einschnitte gemacht werden, um die extravasirten Feuchtigkeiten auszuleeren.

Ehe die Zeichen der herannahenden Fäulniß erscheinen, sind gelinde abführende Mittelsalze zuträglich. Entsteht die Krankheit von einer Metastase, so verdient der Mindererſche Spiritus den Vorzug. So lange Entzündung da ist, findet die Rinde nicht statt. Sobald sich aber die Spannung verliert, der Puls sinkt, und andere Zeichen von Schwäche erscheinen, ist sie nöthig.

Daß der Brand örtlich ist, ersiehet man vorzüglich daraus, daß sich das Fieber verliert, und der Kranke sich besser befindet, sobald die Entzündung nachläßt. Wie unvernünftig handelt man also, wenn man bey dem Brande immer nur darauf denkt, Entzündung zu erregen, um den Fortgang des Brandes zu hemmen.

Es ist an keine Absonderung zu denken, so lange sich die Entzündung nicht mindert, und die Absonderung allein sezt dem Brande Grenzen. Der rothe Zirkel im Umfange des Brandigen, das Zeichen des gehemmten Fortgangs des Brandes, ist weder heiß noch schmerzhaft, und folglich nicht als eine Entzündung, sondern blos als ein Zeichen des zurückkehrenden Lebens zu betrachten.

Die zweyte Gattung des Brandes nennt der V. den emphysematosen Brand. Die Windgeschwulst, die man am leidenden Theile bemerkt, zu einer Zeit, wo die Haut noch ganz empfindlich ist, und wenn sie durchschnitten wird, stark blutet, ist das Hauptzeichen dieses Brandes, aus welchem man leicht auf das schließen kann, was unter der Haut geschiehet. Gleich anfangs bey Entstehung dieses Brandes ist Fäulniß, und faule Fermentation im Zellengewebe, deren Wirkung die Absonderung der Luft, und das Emphysema ist.

An keinem Theile entsteht dieser Brand häufiger als am Hodensacke. Zuweilen ist er die Folge einer Infiltration des Urins ins Zellengewebe des Hodensacks durch eine widernatürliche Oeffnung in der Harnröhre: zuweilen ist er die Folge einer Entzündung, die durch eine Metastasis verursacht wird.

Ist

Ist dieser Brand örtlich, so schränkt er sich blos aufs Zellengewebe unter der Haut ein.

Zeitige Einschnitte sind hier vorzüglich nöthig: sie leeren die Luft aus, und befördern die Wirkung der äußern antiseptischen Mittel. Unter diesen ist der diluirte Spiritus salis marini eines der vorzüglichsten. Sobald der Brand steht, und die Absonderung beginnt, muß dieß Mittel bey Seite gesezt, und der Theil mit Digestivsalben, wozu etwas Myrrhendekokt gemischt worden, verbunden werden. Das Ganze kann mit einem Brey aus Rockenmehl, Oel und Essig bedeckt werden.

Warme Bähungen sind überhaupt beym Brande nicht zuträglich; sie befördern die Fäulniß, und die Resorption der faulen Feuchtigkeiten in die Blutmasse. — Entzündung im Umfange des Brandigen berechtigt den Wundarzt nie zum Aderlasse; dieß Mittel hindert die Absonderung, und befördert den Fortgang des kalten Brandes.

In einem Falle dieses Hodensacksbrandes schwoll der Hode zur Größe eines Kindeskopfs an. Und da man den Hodensack öffnete, fand sichs, daß der Hode ganz und gar nicht geschwollen war, und daß die Geschwulst einzig

und allein von der Scheidenhaut und dem nahen Zellengewebe herrührte.

Innerlich sind Mittelsalze, die den Leib gelinde offen halten, der Mohnsaft, wo vermehrte Reitzbarkeit ist, und Getränke mit Säuren, so lange das Fieber beträchtlich ist, zuträglich; so bald aber der Puls sinkt, und die Entzündung nachläßt, muß China gegeben werden.

Man beobachtet übrigens diesen Brand auch zuweilen außer dem Hodensacke an andern Theilen, zumal nach äußerlichen Verletzungen.

Von dem *Sphacelus.* Der örtliche kalte Brand kriecht gemeiniglich langsam weiter, und ist selten tödlich. Er entsteht zuweilen ohne vorhergehenden heißen Brand, und in diesem Falle nennt ihn der V. den Originalbrand. Selten geht eine Windgeschwulst vorher. Ob er aber gleich anfangs örtlich ist, kann er doch in der Folge, sogar wenn er von äußerlichen Ursachen und in einem gesunden Körper entsteht, eine allgemeine faulichte Ansteckung veranlassen.

Entsteht er von einer äußern Verletzung, so erstreckt er sich selten über die Grenzen dieser Verletzung, wenn man nur die Einsaugung der faulen Feuchtigkeiten in die gesunden Theile verhindert.

Zuweilen

Zuweilen wird er durch eine Metastasis veranlaßt. Gemeiniglich verläßt in diesem Falle das Fieber den Kranken, sobald die Metastasis geschehen ist. (Zuweilen erfolgt doch nachher noch ein doppeltes Fieber; das erste, die Folge der örtlichen metastatischen Entzündung; das andere die Folge der Resorption.) — der Pestcarbunkel ist ein Brand dieser Art. Unter den örtlichen Gattungen des Brandes ist der, der von einem äußern Drucke, von einer starken Quetschung u. s. w. entsteht, der Brand an den untern Gliedmaßen, der die Folge einer Quetschung oder Erschütterung des Rückgrates, oder der die Wirkung einer starken Kälte auf irgend einen Theil des Körpers ist, vorzüglich bemerkungswürdig.

Schnelle Absonderung des Todten von dem Lebendigen, ist der Hauptendzweck des Wundarztes bey diesem Brande.

Wenn das Brandige Entzündung umgiebt, sind zu dieser Absicht äußerliche erweichende Breye zuträglich. Es giebt aber einen Brand ohne alle vorhergehende und begleitende Entzündung. Der nahe lebendige Umfang ist geschwollen und ödematös, und wird kalt, blau, grün, schwarz, ohne vorher entzündet zu werden: die Epidermis hebt sich in Blasen auf, die eine röthliche Feuchtigkeit

tigkeit enthalten; und zuweilen wird der abgestorbne Theil ganz trocken und hart.

Hier schaden alle äußerliche warme erweichende Mittel. Blos trockne antiseptische Mittel dürfen hier aufgelegt werden, und ein solches Mittel ist vorzüglich ein Pulver aus China und Myrrhe.

Ist der Brand superficiel, so ist es nicht nöthig, daß man ihn scarificirt: äußere antiseptische Mittel sind hinreichend, ihn auszutrocknen. Dringt er aber tief, so muß man Einschnitte machen, theils um die faulen Feuchtigkeiten auszuleeren, theils um geistige antiseptische Mittel einlegen zu können. Jedoch dürfen die Einschnitte nie bis ins Lebendige dringen.

Der Brand der aus Schwäche entsteht, ist so wie der vorhergehende gemeiniglich ohne Entzündung. Auch bey diesem muß es daher die Hauptabsicht des Wundarzts seyn, Wärme und eine lebhaftere Circulation zu erregen, und die Fäulniß zu dämpfen: zu welcher Absicht innerlich herzstärkende, und äußerlich warme antiseptische Mittel dienen. Alte Leute sind diesem Brande vorzüglich ausgesezt, jedoch bemerkt man ihn auch bey jüngern Personen die einen geschwächten

ſchwächten Körper, und verdorbne Säfte haben. Die Rinde und der Wein ſind unter den innerlichen Mitteln die vorzüglichſten. Einſchnitte ſind ſelten nöthig. Die äußern Mittel ſind in trockner Geſtalt am zuträglichſten.

Ein Fall, wo dieſer Brand nach einem ſtarken Blutverluſte bey der Entbindung entſtand. Die Kranke wurde durch die ebengenannten Mittel gerettet.

Die geſchwollnen Füße der Waſſerſüchtigen werden zuweilen mit demſelben Brande befallen; er iſt der gehemmten und geſtöhrten Circulation zuzuſchreiben. Wohl zu unterſcheiden von dieſem Brande iſt derjenige, der von der Schärfe und Verderbniß der ſtockenden Feuchtigkeiten entſteht. Die Vorboten dieſes leztern Brandes ſind kleine entzündete Bläschen, die auf dem Fuße erſcheinen.

Bey zunehmenden Jahren mindert ſich die Anzahl der Gefäße überhaupt, vorzüglich auch der Abſonderungsgefäße, und es entſteht daher bey Alten gewöhnlich eine gewiſſe Schärfe in den Säften, die mancherley Beſchwerden, unter andern auch gar oft den Brand veranlaßt. Gemeiniglich iſt bey dieſem Brande eine geringe,

und

und vorzüglich eine rosenartige Entzündung, wenig Geschwulst, wenig Fieber; aber sehr viel Reitzbarkeit, denn der Puls schlägt nicht selten 120 mal, und der leidende Theil ist so schmerzhaft, daß man den Mohnsaft nöthig hat.

Bey diesem Brande sind warme erweichende Bähungen ganz vorzüglich schädlich, und das oben bereits empfohlne Pulver aus gleichen Theilen China und Myrrhe ist von besondern Nutzen. Die China innerlich thut selten gut; weit besser ist der diluirte Salzgeist. Wenn diese Mittel nichts fruchten, und an andern Theilen des Körpers ein schuppichter Ausschlag bemerkt wird, thut ein Gran Queckſilber mit etwas Stärkemehl abgerieben täglich zweymal gegeben, nach den Erfahrungen des Verf. innerhalb acht bis zehn Tagen oft Wunder. Wenn man nur den Leib offen erhält, wirkt das Queckſilber nicht auf die Speicheldrüſen.

Der Brand an den Fußzähen wird freylich am häufigsten bey alten Personen, nicht selten aber auch bey jüngern, die durch lüderliche Lebensart ihre Constitution ruinirt haben, beobachtet. Bey den erstern ist die Ursach gemeiniglich Schwäche, zuweilen auch zugleich eine Schärfe in den Säften. Bey den leztern sind beyde Ursachen

ſachen immer mit einander vereinigt; immer bemerkt man zugleich eine große Reizbarkeit, und heftige Schmerzen am leidenden Theile.

Schmerz und Reizbarkeit erfordern immer den Gebrauch des Mohnſafts, der in dieſem Falle zuweilen von großen Nutzen iſt. Jedoch iſt derſelbe zur Kur allein nicht hinreichend, auch kommt ſehr vieles auf die Art und Weiſe an, womit er gebraucht wird. In großen Doſen ſchadet er mehrentheils. Er macht den Kranken dumm, übel, benimmt ihm den Appetit u. ſ. w. In kleinen Doſen hingegen mindert er allmälig die Reizbarkeit, ohne dieſe Beſchwerden zu erregen. Aeußerlich iſt eine Salbe von gleichen Theilen Pech und Wachs ein ganz vorzügliches ſchmerzſtillendes Mittel. Auch der Milchbrey mit Mohnſaft iſt zuträglich. Der Verf. verſichert, daß er blos durch dieſe äußern Mittel dieſen Brand geheilt hat.

Iſt bey dieſem Brande außer dem Schmerze und der widernatürlichen Reizbarkeit noch eine Schärfe in den Säften zugegen, ſo muß nebſt dem Mohnſafte Queckſilber gegeben werden, welches nach wiederhohlten Erfahrungen des Verf. in dieſem Falle von ganz beſonderm Nutzen iſt.

Es giebt aber auch einen Brand an den Füßen, wo Mohnsaft, und alle ihm ähnliche lindernde Mittel schaden; denjenigen nämlich, der bey alten Leuten blos von Schwäche entsteht. Wein, nahrhafte und herzstärkende Mittel sind hier dienlich.

Der Brand an den Fußzähen von der erstern Art, der nämlich, der mit Reizbarkeit, Schmerz und Schärfe in den Säften verbunden ist, zeigt sich gemeiniglich zuerst unter der Gestalt eines blauen oder schwarzen Flecks, der sich allmälig ausbreitet. Gemeiniglich sondert sich früher oder später von diesem Flecken die Epidermis ab, und es entsteht ein Geschwür, das sehr schmerzhaft ist, und dessen Ränder durch eine scharfe Gauche allmälig weggefressen werden. Der nahe Umfang ist geschwollen und entzündet, und der Puls fieberhaft.

Der Brand, der von Schwäche entsteht ist ohne Entzündung und Schmerz.

Von der Amputation der brandigen Glieder. Man verrichtete diese Operation sonst in der Absicht, den Fortgang des Brandes zu hemmen, da man aber wahrnahm, daß der Brand nach der Operation gar oft wieder erschien,

machte

machte man es zu einer allgemeinen Regel, die Amputation im Falle des Brandes nie eher zu verrichten, als bis der Brand nicht allein ſtand, ſondern ſich auch größtentheils abgeſondert hatte. So verrichtet man die Operation, ohne Schmerz und Entzündung zu erregen.

Von den brandigen Abſceſſen. Das Fett und Zellengewebe iſt bey dieſen Abſceſſen in dem Zuſtande, in welchem man es bey den Karbunkeln antrifft, die Entzündung der Haut iſt roſenartig. Alles kommt auf eine zeitige Oeffnung an, ſo bald Schwappung bemerkt wird, damit die ſcharfe freſſende Gauche frey und bey Zeiten ausgeleeret wird.

Der übelſte Abſceß dieſer Art entſteht an den Flechſen der Füße und Fußzähen bejahrter Perſonen. Er erſcheint gemeiniglich zu erſt, als ein kleiner Abſceß, der ein gutes Eyter enthält, bey genauer Unterſuchung aber findet man die Flechſen verdorben. Dieſe ſondern ſich in faulen Stücken ab, und das Geſchwür ſcheint ſich ſeiner Heilung zu nahen; da denn gemeiniglich an einer andern Stelle des Fußes ein ähnliches Geſchwür entſteht. Der Kranke ſtirbt gemeiniglich an Entkräftung. Schwäche, ruinirte Conſtitution iſt die Veranlaſſung dazu. Wein, nahr-

hafte Speisen, herzstärkende Arzneymittel verzögern wenigstens den tödlichen Ausgang.

Von den Scropheln. Dies ist eine Krankheit eigner Art, die nur sehr schwer und langsam zu heilen ist, und nach der Heilung dennoch leicht recidivirt. Geschwollne Drüsen am Halse, in den Brüsten, im mesenterio, in der Lunge u. s. w. sind die gewöhnlichsten Erscheinungen bey derselben. Aber freylich nicht alle geschwollnen Drüsen sind scrophulos. Am Halse bilden die wirklich scrophulosen Knoten gemeiniglich eine Kette an einander hängender Knoten. Auch die andern gewöhnlichen Zeichen, die rothen Augen, das bleiche aufgedunsene Gesicht, die dicken Lippen, die geschwollnen Nasenflügel u. s. w. sind trüglich; denn man findet sie nicht immer bey scrophulösen Kranken, und man findet sie zuweilen bey solchen, die nicht scrophulos sind.

Die Drüsengeschwülste kann man selten durchs Messer ausrotten. (Auch würde man dadurch nicht die Krankheit, sondern nur eine einzelne Wirkung derselben heben). Gemeiniglich muß man sich daher blos auf innere Mittel verlassen. Diejenigen, welche die Drüsenverstopfungen heben, und zugleicher Zeit den Körper stärken, sind die zuverläßigsten. Zu dem Gebrauche dieser

ſer Mittel bereitet man den Kranken am beßten durch gelinde Queckſilberpurganzen.

Anſehnliche ſcrophulöſe Geſchwülſte wichen dem innern Gebrauche des ſal ſodae, und einem volatiliſchen Pflaſter. — Gebrannter Schwamm thut beym Kropfe wirklich gute Dienſte.

Die China thut das bey weitem nicht, was Fothergill und andre von ihr rühmen. Sie ſtärkt freylich die Conſtitution, und Schwäche bemerkt man mehrentheils bey ſcrophulöſen Conſtitutionen, und immer iſt ſie daher vorzüglich zu empfehlen, wo Schwäche in einem hohen Grade bemerklich iſt. Aber die Rinde allein zertheilt die Drüſengeſchwülſte nicht. Immer müſſen vorher zu dieſer Abſicht die auflöſenden Mittel gebraucht werden, die dann auch zugleich den Kranken zum Gebrauche der China ſehr wohl vorbereiten. Allenfalls kann man auch dieſe Mittel zugleich mit der China geben. Eine Miſchung aus China und ſal ſodae iſt ein vortreffliches Mittel.

Das Seewaſſer getrunken und als Bad gebraucht, thut bey ſcrophuloſen Drüſengeſchwülſten herrliche Dienſte.

Zuweilen gerathen dieſe Geſchwülſte in Eiterung, worauf mehrentheils ein ſehr langweiliges

Geschwür erfolgt. Um dies zu verhüten, muß man erhitzende eytermachende Mittel, z. B. das Gummipflaster auflegen, den Abscess von sich selbst aufbrechen lassen, oder ihn nicht eher öffnen, als bis er ganz reif ist, dann durchs Haarseil öffnen, und mit rothem Präcipitat verbinden. Am Ende befördert das kalte Wasser äußerlich gebraucht die Heilung.

Das vorzüglichste indessen kommt bey dieser Krankheit, so wie bey allen erblichen Krankheiten, auf die Diät an: und diese muß stärkend, erwärmend, nahrhaft seyn. Alles was zähe, schleimigt und fett ist, schadet.

Von denen Drüsengeschwülsten, die nicht scrophulos sind. Die wahren Scropheln sind seltner als man glaubt, und nur in Familien bemerklich, wo sie erblich sind. Verschiedne nennen beinahe alle Drüsengeschwülste scrophulos; ja einige sagen sogar, daß Scropheln nach Masern, Blattern u. s. w. entstehen können. Nach allen diesen und ähnlichen Krankheiten entstehn keine Scropheln; aber freylich können diese und andre Krankheiten die Anlage zu Scropheln entwickeln.

Wirklich entstehen nach Blattern und Masern zuweilen Drüsengeschwülste und Augenentzündungen

gen, die völlig das Anſehen der ſcrophuloſen haben: aber ſelbſt die Leichtigkeit der Kur (ſo gar leicht iſt in dieſem Falle die Kur doch bey weitem nicht immer) — beweißt, daß ſie nicht ſcrophulös ſind.

Kinder bekommen zuweilen einen Ausſchlag am hintern Theile des Kopfs, und oft zugleich geſchwollne Drüſen an beyden Seiten des Halſes. Gelinde Queckſilberpurganzen, Reinigkeit und das Abſchneiden der Haare, befördern die Heilung gar bald, und beweiſen, daß dieſe Beſchwerden nicht ſcrophulos ſind.

Chlorotiſche Frauenzimmer bekommen rothe Augen, einen Ausſchlag im Geſicht, geſchwollne Drüſen, dicke Lippen und ein völlig ſcrophuloſes Anſehen, und ſind dennoch nicht ſcrophulos.

Es giebt kalte unſchmerzhafte Geſchwülſte, die in eine ſehr langſame Eiterung übergehen, und wenn ſie geöffnet werden, ein dünnes käſichtes brockichtes Eiter enthalten. Dieſe Abſceſſe hält man gemeiniglich für ſcrophulös. Sie ſind es indeſſen nicht. Schwäche bemerkt man dabey immer in der Conſtitution. Sie heilen allmälig, ohne gutes Eiter zu erzeugen.

Von den Gelenkabſceſſen. Gewöhnliche Abſceſſe an und in den Gelenken erfordern keine

besondre Behandlung. Selbst wenn in der Gelenkkapsel durch irgend einen Zufall Eiter entsteht, kann und muß dasselbe, so wie in jedem andern Falle, durch eine Oeffnung in den Kapselbändern ausgeleeret werden. Und große Oeffnungen an diesem Orte erregen nicht allein keine üble Zufälle, sondern verhüten sie vielmehr, und beschleunigen die Kur.

Ein Mann bekam nach einer Verwundung am Knie eine heftige Entzündung im Gelenke, die in Eiterung übergieng. Den zehnten Tag war die Gelenkhöhle ganz voll Eiter. Der V. ließ sie in ihrer ganzen Länge aufschneiden, und die Heilung erfolgte ohne alle Schwierigkeit.

Kleine Oeffnungen in die Gelenkhöhle, so wie sie gemeiniglich angerathen werden, sind sogar von übeln Folgen, indem sie den Ausfluß des Gliedwassers erschweren; welches alsdann scharf wird, und eine Verderbnis der Gelenkkapsel, und einen Beinfraß erregt. Der V. sucht dies durch einen Fall zu beweisen, in welchem eine kleine Wunde, die ins Gelenke penetrirte, blos weil sie nicht erweitert wurde, so heftige Zufälle erregte, daß zulezt die Amputation erfordert wurde.

Der Gliedschwamm wird bekanntlich sehr häufig (jedoch nicht immer) für einen scrophulösen

löſen Zufall gehalten. Zuweilen entſteht derſelbe zunächſt blos von einer Schwäche und Erſchlaffung der Häute und Bänder des Gelenks. Schwäche ohne Schmerz und Entzündung iſt in dieſem Falle das erſte Symptom der Krankheit. Darauf folgt gemeiniglich eine Schwierigkeit das Glied auszuſtrecken, und eine Verdickung der Bänder, die ſo weich werden, daß man das Schwappen einer gelatinöſen Feuchtigkeit in denſelben zu bemerken glaubt. Das ganze Zellengewebe füllt ſich allmälig mit einer gallertartigen Feuchtigkeit an, und endlich erfolgt Eiterung.

Bemerkt man dieſen Gliedſchwamm an mehrern Gelenken zugleich, ſo iſt die Hoffnung einer gründlichen Heilung ſehr ſchwach — (und ſo iſt gar ſehr zu vermuthen, daß nicht die angebliche Urſache des V. örtliche Schwäche, ſondern eine innere allgemeinere, ſey ſie ſcrophulos, veneriſch, rheumatiſch u. ſ. w. die Krankheit veranlaßte).

Unter den äußerlichen Mitteln ſind diejenigen, die die ſtockenden Feuchtigkeiten auflöſen, zertheilen, ausleeren zuerſt, am Ende aber ſtärkende zuträglich. Dieſe Mittel bewirken die Heilung wahrſcheinlich, wenn die Krankheit örtlich iſt, nur die äußern Theile des Gelenks afficirt, und noch nicht alt iſt.

Das Tropfbad, und die Queckſilberſalbe hat der V. nie etwas leiſten ſehen. Erweichende Breye und Salben ſind offenbar ſchädlich. Schweißerregende Pflaſter ſind, ſo lange keine Diſpoſition zur Entzündung bemerkt wird, von beſonderm Nuzen, zumal wenn man während dem Gebrauche derſelben beſtändig im Bette liegt, und das Glied nicht bewegt. Zu gleicher Zeit kann man flüchtigen Spiritus einreiben. Das öftere Reiben allein thut ſehr gut. Die gewöhnliche Auflöſung des rohen Salmiaks in Eſſig, kalt applicirt iſt ſehr wirkſam; nur muß man auf die Wirkung dieſes Mittels aufmerkſam ſeyn, und es mildern, wenn man merket, daß es reizt. In dieſem Falle kann man das Salmiak blos in Waſſer auflöſen, ohne Eſſig dazu zu thun. Ja bloße Bähungen mit kaltem Waſſer ſind oft ſehr wirkſam. Hr. Warner empfiehlt Theer.

Ein Blaſenpflaſter auf die Geſchwulſt gelegt, und lange im Fluſſe erhalten, iſt mit großem Nutzen angewendet worden. Oft aber thut es auch nichts; zuweilen macht es die Geſchwulſt ſchmerzhaft, und vermehrt ſie. Je empfindlicher überhaupt die Geſchwulſt iſt, deſto weniger findet es ſtatt. Ein Haarſeil, oder eine Fontanelle iſt in dieſem Falle zuträglicher.

Außer

Außer dieſen äußerlichen Mitteln empfiehlt man auch innerliche zertheilende Mittel; aber Erfahrungen berechtigen den V. zu behaupten, daß ſie insgeſammt, ſo viel man deren auch empfohlen, wenig oder gar nichts vermögen. Queckſilberpurganzen zu Anfange der Kur, und während derſelben verſchiedentlich wiederholt, ſind ganz zuträglich. Brechmittel leiſten zuweilen etwas. Die Rinde und das ſal ſodae ſind bey bleichen Körpern ganz nützlich. Das mezereum, welches in veneriſchen Stockungen ſo kräftig ſeyn ſoll, hat ſich bey Verſuchen in Geſchwülſten der Gelenke unkräftig bewieſen. So auch die Sarſaparille. Kurz, die Hauptſache muß man wohl blos von äußerlichen Mitteln erwarten.

Zuweilen erzeugt ſich in dieſen Geſchwülſten eine wäſſericht eytrige Feuchtigkeit, und es erſcheint, jedoch ohne Entzündung, eine Geſchwulſt, in der man deutlich eine Schwappung bemerkt. Zuweilen verſchwindet ſie bey dem Gebrauche des flüchtigen Pflaſters wieder; oft aber erſcheint ſie auch zum zweyten mal wieder. Läßt ſie ſich nicht zertheilen, ſo kann man die enthaltene Feuchtigkeit dreuſt durch eine Oeffnung ausleeren. Nur muß es mit großer Vorſicht geſchehen; das iſt, die Oeffnung muß ſehr klein ſeyn, und muß

sogleich durch die geschwinde Vereinigung wieder geheilt werden. Dringt die Luft ein, so entsteht eine Menge Zufälle, und ein Zufluß von Eiter, wodurch alle Bänder des Gelenks vernichtet werden.

Zuweilen ist der Gliedschwamm blos ein örtlicher Rheumatismus, der die Gelenkbänder befällt, und allmälig dergestalt schwächt, daß sie anschwellen, und einen Gliedschwamm erzeugen. Dieser Gliedschwamm ist mehrentheils schmerzhafter als der vorhergehende, und hat mehr Neigung zur Entzündung. Dies ist der Gliedschwamm, der zuweilen örtliche Aderlässe verträgt, und erfordert. Nur wenn er heftig entzündet ist, verträgt er erweichende Breye; denn übrigens schaden alle erweichende äußere Mittel auch bey diesen. Eine Mischung von Essig, Bley und Salmiak, ist äußerlich gemeiniglich sehr zuträglich. Ist das Gelenk sehr schmerzhaft, so kann man allenfalls etwas Mohnsaft hinzusetzen.

Zuweilen fängt sich die Krankheit zu allererst mit einem Schmerz im Knochen an, der bey der geringsten Bewegung des Gliedes heftig wird. Nur in der Folge erscheint äußerlich eine Geschwulst, die sich allmälig aufwärts und unterwärts erstreckt. Endlich entstehen dick aufgelaufne

laufne Adern in der Haut; die Geſchwulſt ſackt ſich hier und da, man bemerkt daſelbſt Schwappung; es entſtehen Fiſtelöffnungen, hektiſche Fieberzufälle, man findet deutlich, daß der Knochen cariös iſt, und befindet ſich in der Nothwendigkeit, das Glied abzunehmen, um das Leben zu retten.

Auch bey dieſem Gliedſchwamm findet zuweilen eine Kurmethode ſtatt, wenn er nur nicht vorher mit erweichenden Breyen behandelt worden iſt. So wie die Zeichen der herannahenden Eiterung bemerklich werden, ſollte man die verdächtige Stelle mit einem Pflaſter bedecken, und wenn man merkt, daß die Stelle wirklich aufbrechen will, ein kleines Loch in dies Pflaſter ſchneiden, und dies Loch mit einem erweichenden Breye anfüllen. Gemeiniglich erhebt ſich die Geſchwulſt in dieſes Loch, es erzeugt ſich eine kleine Oeffnung, aus welcher das Eiter fließt, die weichen Theile ſinken, und es erfolgt die Heilung, bey dem äußerlichen Gebrauche des kalten Waſſers, ohne eine bemerkliche Exfoliation.

Den ſo kräftigen und nüzlichen Gebrauch des kalten Waſſers in dieſem Falle, hat der V. dem berühmten Wall zu danken. Manche Gelenkſchäden hat er blos mit dieſem einfachen Mittel

geheilt,

geheilt, die er sonst würde amputirt haben. Das kalte Wasser mindert die Reitzbarkeit, stärkt die Theile, und wehrt den beständigen Zufluß der Feuchtigkeiten, der die Anschwellung unterhält, einen Abscеß nach dem andern erregt, die Theile verdirbt, und hektische Zufälle erregt.

Mehrmalen sahe der V. die schadhaften Knochenenden während dem Gebrauch dieses Mittels allmälig verschwinden. Freylich gehört oft Zeit dazu; oft ist es nöthig die Oeffnung zu erweitern, um dem Eiter, oder abgesonderten Knochenstückchen einen Ausweg zu machen; aber während der ganzen Zeit ist das Geschwür in einem sehr milden Zustande, und weniger beschwerlich, als man glaubt.

Aehnliche Abscesse entstehen auch am Schenkel- und Schultergelenk. Der V. sahe eine Eitersammlung außerhalb und rings um den Kapselbändern des Schenkels, die nach geschehener Eröffnung und Ausleerung des Eiters während dem Gebrauche des kalten Wassers bald und vollkommen heilte. Mehrentheils aber ist die Quelle des Eiters bey diesen Abscessen in der Gelenkhöhle selbst; mehrentheils sind die Knochen daselbst cariös, und wenn die Kapselbänder zerfressen sind, verruckt.

Cheselden

Cheſelden ſahe in ſolchen Fällen das Eiter zweymal ſich durch den Boden der Gelenkpfanne einen Weg in das Becken, und den Unterleib bahnen.

Alles was man bey dieſen Abſceſſen thun kann, beſteht darinnen, daß man die Kräfte unterſtüzt, und Schmerz mildert, bis die Geſchwulſt aufbricht; dafür ſorgt, daß nur eine kleine Oeffnung entſteht, und ſobald das Eiter ausgeleert iſt, kalt Waſſer applicirt. Bey dieſer Methode verſchwinden oft die cariöſen Knochen ohne merkliche Exfoliation, oft ſondern ſich ganze große Stücke, ja Köpfe der Knochen ab, und der Kranke erhält dennoch den Gebrauch des Gliedes ziemlich wieder, indem die Natur den verlohrnen Knochen erſezt.

In Fällen, wo die Natur nicht hinreichende Kräfte beſizt, das ſchadhafte abzuſondern, ſollte man daher, wenn die fleiſchichten Theile nicht in einem hohen Grade zerſtöhret ſind, ſich blos darauf einſchränken, die cariöſen Knochenenden, nicht das ganze Glied, abzunehmen. Der Verf. ſelbſt nahm im Falle einer complicirten Verrenkung den untern Theil des Radius und der Ulna, und in einem andern Falle das obere Ende der Tibia und Fibula ab, und die Bewegung des

Gliedes

Gliedes war in der Folge nur sehr wenig gehindert.

Dem Verf. sind zwey Beyspiele von der Amputation des Schenkels aus dem Gelenke bekannt. Beyde Kranke starben. Ist es nicht in allen Fällen, wo diese Operation wegen eines Beinfrasses am Schenkelknochen verrichtet wird, rathsamer, blos das cariöse Stück des Schenkelknochens auszunehmen, und dadurch den Schenkel zu erhalten?

Von der Amputation. Unleugbar ist diese Operation zuweilen unumgänglich nöthig, zumal wenn sich der Schade weit aufwärts und unterwärts über das Gelenk erstreckt, und die hektischen Fieberzufälle sehr zunehmen.

Sehr schön empfiehlt der Verf. die Regel, diese Operation ohne viele weitläuftige Anstalten, und ohne Parade zu verrichten. Man soll suchen die Wunde durch die geschwinde Vereinigung zu heilen: so wie O'Halloran, White und Alanson es empfehlen. Allzuviel Haut zur Bedeckung des Stumpfs ist wirklich hinderlich; sie liegt hohl und faltig auf dem Stumpfe.

Man thut wohl, wenn man die Haut vornen und hinten die Länge herab spaltet: man

kann

kann ſie beſſer aufwärts umſchlagen, um ſie nach Alanſons Methode von den unterliegenden Theilen abzuſondern, und nach geendeter Operation beſſer auf den Stumpf legen. Spaltet man ſie nicht, ſo wird man immer finden, daß ſie an beyden Winkeln ſich puſtert.

Noch verſchiedne andre Gelenkgeſchwülſte. Ein Knabe hatte ſeit langer Zeit einen heftigen Schmerz im Kniegelenk, wobey er zulezt äußerſt abmagerte. Das Kniegelenk ſchien voll, aber nicht aufgeſchwollen zu ſeyn. Wenn man es äußerlich druckte, ſchien man eine Schwappung in demſelben zu fühlen. Man amputirte ihm endlich den Fuß über dem Knie, und fand bey genauerer Unterſuchung die Kapſelbänder unfehlerhaft, in der Gelenkhöhle aber eine weiße Subſtanz, die aus Fett, Häuten und Schleimdrüſen beſtand, ſehr elaſtiſch und unentzündet war. Nirgends fand man eine Spuhr von Eiter, nirgends etwas vom Beinfraſſe.

Cheſelden erzählt einen Fall, wo man ein Glied wegen eines heftigen Schmerzes amputirte, der blos von den beyden Knochenköpfen herrührte, die angeſchwollen und weich worden waren.

Zuweilen findet man an der Auſſenſeite der Gelenke ſchwammichte unentzündete und unſchmerz-

schmerzhafte Anschwellungen, in welchen man eine Schwappung zu fühlen glaubt, wenn man sie aber öffnet nichts von einer Feuchtigkeit, sondern blos ein schwammichtes Wesen findet, das dem kurz vorher beschriebnen in der Gelenkhöhle befindlichen beynahe ähnlich ist. Es verliehrt sich jedoch, wenn man nachdem die Geschwulst geöffnet ist, gelinde Etzmittel, einen trocknen Verband, und das kalte Wasser applicirt.

Nach Quetschungen, oder auch zuweilen ohne irgend eine bemerkliche Ursache entsteht zuweilen auf dem Olecranum eine unentzündete Geschwulst, die wenn sie geöffnet wird, eine Lymphe oder gelatinose Feuchtigkeit enthält. Sie bleibt lange unschmerzhaft, und erregt keine Unbequemlichkeit, bis sie durch ihre Größe Aufmerksamkeit erregt. Zertheilen läßt sie sich nicht. Aber man kann sie durch den Schnitt heilen; nur ist dabey Vorsicht nöthig: es erfolgt sonst eine heftige und sehr hartnäckige und langanhaltende Entzündung, und eine Geschwulst darauf, die sich bis auf die nahen Theile erstreckt. Um dies zu verhüten, muß man die Geschwulst von einem Ende bis zum andern der Länge nach aufschneiden, und die enthaltne Feuchtigkeit mit einem Schwamme wohl ausdrucken und auswischen, und darauf mit Digestiv verbinden.

Eben

Eben ſolche Geſchwülſte bemerkt man auch auf der Knieſcheibe; und daſelbſt müſſen ſie auf gleiche Art behandelt werden. Vorzüglich hüte man ſich für eine kleine Oeffnung, ob ſie gleich von manchen empfohlen wird. Die gelatinöſe Feuchtigkeit kann durch dieſelbe nicht ausfließen, oder ausgedruckt werden, die Luft dringt ein, macht dieſe Feuchtigkeit ſcharf, und dadurch entſtehen alle die Zufälle, die man bey dieſen Geſchwülſten ſo ſehr zu fürchten hat.

Auch nach dem Schnitte erfolgt gemeiniglich eine langwierige Entzündung. Zulezt befördert die Heilung die Einwickelung.

Hr. Bromfield (Vol. I. p. 102.) beſchreibt eine ähnliche Geſchwulſt, unter dem Sternomaſtoideus. Da ſie gemeiniglich unter dieſem Muſkel liegt, theilt ſie der Druck dieſes Muſkels in zwey Theile, die zu beyden Seiten des Muſkels erſcheinen. Hier thut man am beßten, wenn man ein Haarſeil durch die Geſchwulſt ziehet, da man ſie nicht in ihrer ganzen Länge ſpalten kann, ohne den Muſkel zu durchſchneiden.

II.

An Eſſay on the Fracture of the Patella or Kneepan; containing a new Method of treating this Accident; with Obſervations on the Fracture of the Olecranum. By John Sheldon, Profeſſor of Anatomy in the Royal Academy of Arts, London. London, Sold by Johnſon. 1789. 8. 79 Seiten.

Der Verf. glaubt, daß die bisherige Behandlungsart des Knieſcheibenbruchs ſehr mangelhaft iſt, gemeiniglich eine Lahmheit und Diſpoſition zu einem zweyten Bruche, ja ſo gar zum Bruche der andern Knieſcheibe hinterläßt; daß hingegen die neue Methode, die er in dieſer Abhandlung beſchreibt, — (die aber unter uns Deutſchen in der Hauptſache längſt bekannt, und im Gebrauche iſt) — alle dieſe Mängel nicht hat, und eine vollkommene und dauerhafte Kur bewirkt.

Die Gelegenheit über die Mängel der bisherigen Methode nachzudenken gab dem Verf. ein

Fall,

Fall, wo er selbst das Olecranum zerbrach; ein Bruch, der mit dem Kniescheibenbruche sehr viel Aehnlichkeit hat.

Die Ausstreckemuskeln des Fußes, vorzüglich der Rectus cruris wirkt nicht allein auf den Unterfuß und streckt denselben aus, wenn er wirkt, sondern er wirkt auch auf den truncus corporis, und beugt diesen vorwärts, indem er wirkt, vermöge der Insertion des obern Theils desselben ins Hüftbein. Dieser Muskel ist also nicht blos als ein Ausstreckemuskel des Fußes, sondern auch als ein Beugemuskel des truncus corporis zu betrachten. Und dies gilt beynahe von allen Ausstreckemuskeln am Schenkel.

Gemeiniglich läßt man bey Behandlung des Kniescheibenbruchs den Unterfuß gerade ausstrecken, so daß der ganze Körper eine gerade Linie bildet, und glaubt dadurch die Ausstreckemuskeln am Schenkel zu erschlaffen. Aber man bedenkt nicht, daß die Kniescheibe queer zerbrochen ist, daß diese Muskeln das obere Stück der Kniescheibe in die Höhe gezogen haben, daß die Ausstreckung des Unterfußes ganz und gar nicht aufs obere Stück der Kniescheibe, sondern blos aufs untere Stück derselben, das am ligamento patellae hängt, an welchem aber die Ausstrecke-

muskeln ganz und gar nicht befestigt sind, wirkt. An einem gesunden Schenkel dessen Kniescheibe nicht zerbrochen ist, bewirkt man einige Erschlaffung der Ausstreckemuskeln, wenn man den Fuß ausstreckt, aber nicht wenn die Kniescheibe in die queer zerbrochen ist.

(Alles ganz richtig: wahr, daß die Ausstreckung des Fußes den Rectus Cruris, und Cruraeus nicht erschlafft; wahr, das die Ausstreckung des Fußes zur Kurabsicht, durchaus nicht hinreichend ist; aber demungeachtet auch wahr, daß die Ausstreckung des Fußes von großem Nutzen und zur Kurabsicht durchaus nothwendig ist. Sie bringt das untere Stück der Kniescheibe höher herauf, und nähert es dem Obern; sie verhütet die Zerreißung der Seitentheile der Flechsen des vastus internus und externus, welche sich in das untere Stück der patella und die Tibia und Fibula inseriren, und die ungeachtet des Bruchs manchmal nicht zerrissen sind; sie verhütet endlich die fernere Zerreissung des Kapselbandes. Immer muß daher gleich nach erfolgtem Bruche jede Beugung des Knies verhütet, und der Fuß beständig ausgestreckt erhalten werden.)

Auf

Auf den Rectus cruris, cruraeus, und den größten Theil des Vasti interni und externi hat die Ausstreckung des Fußes gar keine Wirkung; diese sind an die obere Hälfte der Kniescheibe vermittelst ihrer Flechse befestigt, und dieses obere Stück ist von dem untern nicht allein getrennt, sondern auch entfernt. Alles was man von der Ausstreckung des Fußes erwarten kann ist, daß dadurch das untere Stück der Kniescheibe in die Höhe gebracht, die noch nicht zerrißnen Fasern des vasti interni und externi erschlafft, und das zerrißne Kapselband entspannt wird.

Bey Entspannung und Erschlaffung der Ausstreckemuskeln kommt es einzig und allein auf die Lage des Schenkels und des truncus corporis an. Macht der truncus corporis mit den Schenkeln und Füßen eine gerade Linie, so wird der Theil des Hüftbeins, an welchen der Rectus befestigt ist, von dem Kniegelenke mehr entfernt, der Rectus folglich in die Höhe gezogen, und mit diesem natürlicher Weise das obere abgebrochne Stück der Kniescheibe. Alle Bemühungen des Wundarzts, das obere Stück der Kniescheibe in dieser Lage des Körpers mittelst Binden herunter zu bringen, sind fruchtlos, ja schädlich; sie reitzen den Muskel zu einer stärkern

Wirkung, der sich alsdann nur noch stärker verkürzt, und das obere Stück der Kniescheibe noch höher heraufziehet.

Die bey dieser Behandlungsart von einander entfernten Stücke der Kniescheibe werden nicht durch Callus, sondern durch ligamentöse Fibern mit einander vereinigt, die sich durch eine sehr glückliche Eigenheit blos im Falle dieses Bruchs, und sonst bey keinem einzigen Bruche erzeugen, und ohne welche in diesem Falle ganz und gar keine Vereinigung der beyden Stücke der Kniescheibe statt haben würde.

Aber freylich bleiben bey dieser Vereinigung die beyden Stücke der Kniescheibe von einander entfernt; und die natürliche Folge davon ist, daß die Ausstreckemuskeln den Fuß nicht allein nicht mehr auf den vorigen Grad ausstrecken können, sondern auch nicht mit der gehörigen Festigkeit und Kraft in der Ausstreckung erhalten können. Der Kranke steht daher immer schwach und unsicher auf diesem Fuße, fällt leicht, und zerbricht, oder vielmehr zerreißt die vormals zerbrochne Kniescheibe nicht allein sehr leicht wieder von neuem, sondern zerbricht auch leicht die Kniescheibe des andern Fußes, weil er, um sich aufrecht zu halten, die Ausstreckemuskeln des

gesunden

gesunden Fußes vorzüglich anspannen muß, und folglich die Kniescheibe des gesunden Fußes bey jeder Gefahr zu fallen, oder bey jedem wirklichen Falle vorzüglich viel leidet.

Es ist leicht einzusehen, daß die Ausstreckemuskeln von ihrer Kraft immer desto mehr verlieren, jemehr nach erfolgter Heilung die Stücke der Kniescheibe von einander entfernt bleiben: denn natürlich wird immer ein desto stärkerer Grad der Zusammenziehung der Muskeln erfordert, um die Verlängerung der Kniescheibe zu compensiren. Man darf sich also nicht wundern, daß Kranke dieser Art nach erfolgter Heilung zuweilen nicht im Stande sind, eine Treppe auf und abzusteigen, und bey allen Gelegenheiten Gefahr laufen, rückwärts zu fallen.

Man hat diesen Fehler in der Bewegung des Gelenks gar wohl bemerkt, aber ihn falsch erklärt, und einer Verdickung und Verhärtung der Kapselbänder, oder einer Ergießung des Callus in die Gelenkhöhle zugeschrieben.

Zur Verbesserung des oben angezeigten Fehlers, der nach der gewöhnlichen Behandlung des Kniescheibenbruchs zurück bleibt, giebt Hr. Hunter dem Kranken den Rath, nach erfolgter

Heilung den Fuß so oft und so stark als möglich auszustrecken. Er glaubt, daß die Ausstreckemuskeln dadurch allmälig die Fähigkeit erhalten, sich stärker zusammen zu ziehen und zu verkürzen, als sonst, und dadurch den Fuß so stark und fest auszustrecken, als vor dem Bruche. Er giebt in dieser Absicht dem Kranken gleichfalls den Rath, um seine Ausstreckemuskeln zu einer stärkern Verkürzung zu üben, sich öfters auf einen hohen Stuhl, oder einen Tisch zu setzen, ein Gewicht an die Fußzähen zu hängen, und den Fuß auszustrecken und aufzuheben, und so wie die Kraft der Muskeln zunimmt, das Gewicht allmälig zu vermehren. Es ist gar wohl glaublich, daß der Kranke davon einigen Nutzen haben kann.

(Doch wohl nur, wann die Entfernung der Stücke der Kniescheibe von einander nicht gar zu groß ist. Und dann hat sich der Kranke dabey doch vorzusehen, daß er durch die Versuche sie nicht etwa noch mehr von einander entfernt, und dadurch die Beschwerde vergrößert; oder sie wohl gar ganz von einander reißt.)

Alles also kommt, um die zwey Stücke der Kniescheibe nahe aneinander zu bringen, hauptsächlich darauf an, den Rectus cruris zu erschlaffen;

fen; und dies geschieht nicht, wenn man den Fuß ausstreckt, sondern wenn man den Schenkel dergestallt beugt, daß er mit dem truncus corporis einen rechten Winkel macht. Dadurch nähert man das Hüftbein, an welches oberwärts der Rectus cruris befestigt ist, dem Kniegelenke, und bewegt die ganze Masse der Ausstreckemuskeln herunterwärts, so daß nun das obere Stück der Kniescheibe leicht an das untere gebracht, und durch eine schickliche Binde ohne alle Gewalt erhalten werden kann.

In einem Skelette das 6 Fuß 8 Zoll lang war, fand der V. die Entfernung des processus spinosus anterior inferior des ossis ilei von der Basis der Kniescheibe, in dem das ganze Skelet gerade ausgestreckt war, zwanzig und einen halben Zoll; wenn hingegen der truncus dergestalt gebeugt wurde, daß er mit den Schenkeln einen rechten Winkel machte, nur 18 Zoll. Diesen Unterschied von zwey und einen halben Zoll gewinnt man also offenbar, wenn man den Körper beugt; und in vielen Fällen würden diese zwey und ein halb Zoll allein schon hinreichend seyn, die zwey Stücke der Kniescheibe an einander zu bringen; denn in vielen Fällen sind sie nicht viel mehr als drittehalb Zoll von einander

entfernt. Der Verf. hat in seiner Sammlung einen nach der gewöhnlichen Methode geheilten Kniescheibenbruch, wo die Stücke nicht völlig einen und dreyviertel Zoll von einander entfernt sind.

Indessen stehn sie in den meisten Fällen nach erfolgter Heilung auf die gewöhnliche Art drey, auch vier Zoll von einander. Einen Bruch hat der V. wo sie fünftehalb Zoll von einander entfernt sind.

Wenn der Fuß so stark ausgestreckt wird, daß er eine ganz gerade Linie macht, und das Hüftgelenk zugleich stark gebogen wird, werden alle die flexores, die von der tuberosit. des oss. Ischii entstehen, und sich in die Seitenfläche des obern Theils der tibia und fibula inseriren, sehr stark angespannt. Daher ist diese Lage dem Kranken gar bald unbequem und schmerzhaft: und er empfindet in den Waden gar bald Schmerzen und Krämpfe.

Da alles darauf ankommt, daß die Ausstreckemuskeln des Schenkels erschlafft werden, und dies einzig und allein durch eine starke Beugung des Hüftgelenks bewerkstelligt werden kann, darf man, um die Beschwerden dieser Lage zu mindern, die Beugung des Hüftgelenks keinesweges

mindern.

mindern. Aber durch eine gelinde Beugung des Kniegelenks hebt man sie gewiß, und ohne allen Nachtheil. Es wird nur eine ganz geringe Beugung des Kniegelenks erfordert, um die Beugemuskeln des Fußes dergestalt zu entspannen, daß der Kranke keine Unbequemlichkeit empfindet, und bey diesem geringen Grade der Beugung wird das untere Stück der Kniescheibe so wenig herunter gezogen, daß die genaue Vereinigung der beyden Stücke dadurch nicht im geringsten erschwert wird.

Auf diese angezeigten Grundsätze gründet sich nun die Behandlungsart des V. Sie ist kürzlich folgende. Findet er bereits eine heftige Entzündung und Geschwulst, so legt er ganz und gar keine Binde an, und läßt blos den Kranken auf die eine oder andere Seite, auf welcher er am bequemsten liegt, legen, das Hüftgelenk dergestalt beugen, daß der Körper mit den Schenkeln wenigstens einen rechten Winkel macht, die Füße aber ausstrecken, jedoch aber, wie bereits vorher erinnert worden ist, ein wenig beugen. Der Grad der Beugung des Hüftgelenks hängt von der Berührung der zwey Stücke der Kniescheibe ab. Immer muß dasselbe so stark gebeugt werden, daß sich diese beyde berühren. In dieser

Lage

Lage liegt der Kranke sehr bequem, und unendlich bequemer, als in der gewöhnlichen Lage auf dem Rücken.

Ist weder Geschwulst noch Entzündung da, so legt er eine Binde ums Kniegelenk, um die Stücke der Kniescheibe zu befestigen. (Jedoch muß diese Binde ja nicht zu fest angelegt werden, sonst erregt sie Entzündung, Schmerzen, und Steifigkeit.) — Man kann jede zweckmäßige Binde, allenfalls die von Heister beschriebne, dazu wählen. Die Hauptsache hängt nicht von der Binde, sondern von der eben beschriebnen Lage ab.

Es versteht sich, daß man Anstalten treffen muß, den Kranken zu hindern, diese Lage zu verändern, d. i. die Schenkel auszustrecken, oder den Fuß zu beugen. Jeder Wundarzt von einigem Nachdenken kann sich leicht Mittel zu dieser Absicht erfinden.

Nach erfolgter Heilung muß der Kranke die Bandage noch eine Zeitlang am Knie tragen, und jede starke Ausstreckung des Schenkels meiden.

Diese Behandlung ist für den Kranken äußerst bequem, und sezt ihn wieder in den vollkommensten Gebrauch des verlezten Gliedes.

Die

Die Knieſcheibe vereinigt ſich durch einen Callus, und erhält ihre vorige Geſtalt und Größe wieder.

Iſt das ligamentum patellae, oder die Flechſe der Ausſtreckemuſkeln zerriſſen, ſo muß der Kranke auf dieſelbe Art behandelt werden. Und er wird es mit eben dem Glücke, wie beym Bruche der Knieſcheibe. Auch muß die Binde eine Zeitlang nach erfolgter Heilung getragen werden. Auch hier erfolgt bey der Behandlung nach alter Art eine Entfernung der Flechſenenden von einander, und nach erfolgter Heilung eine Verlängerung der Flechſe, und eine verminderte und geſchwächte Wirkung der Ausſtreckemuſkeln.

Nie iſt die geminderte Beweglichkeit und Feſtigkeit des Gelenks der Ergießung des Callus in die Gelenkhöhle zuzuſchreiben. Nie fand der V. bey Zergliederungen eine Spuhr von dieſer Ergießung. Immer iſt dieſelbe blos der Verlängerung der Knieſcheibe, oder der Ausſtreckeflechſe, oder des Knieſcheibenbandes durch die Entfernung der beyden Stücke oder Enden von einander zuzuſchreiben. Irrig iſt daher die Behauptung des Hrn. Pott, daß diejenigen am beßten gehen lernen, bey denen die Stücke der Knieſcheibe etwas von einander entfernt bleiben.

Eben

Eben so irrt auch Hr. Bell, wenn er behauptet, daß zu einer vollkommenern Heilung es gar nicht erfordert wird, daß die Stücke der Kniescheibe ganz nahe aneinander liegen.

Gegen das Ende der Heilung muß man das Kniegelenk dann und wann gelinde bewegen, um die Steifigkeit zu verhüten, die vom Mangel an Bewegung, oder wie man glaubt, von Verdickung der Bänder entsteht. Man muß, indem man das thut, die Kniescheibe umfassen, damit sie nicht von einander reißt.

Der Longitudinalbruch der Kniescheibe erfordert gar keine Binde.

Der Bruch des Olecranum hat viel Aehnlichkeit mit dem Bruche der Kniescheibe. Die innere Ueberfläche des Olecranum macht einen Theil des Ellnbogengelenks aus; alle Brüche des Olecranum dringen daher bis ins Ellnbogengelenke; alle Ungleichheiten, die dieser Bruch vorzüglich auf der innern Fläche des Olecranum hinterläßt, erschweren daher die Bewegung des Arms, oder verursachen wohl gar eine völlige Anchylosis.

Man glaubt, daß auch der einfachste Bruch am Olecranum eine Steifigkeit hinterläßt. Dies geschieht indessen zuverlässig nicht, wenn man

die

die Methode des V. befolgt. — Ein Fall oder Schlag ist die gewöhnlichere Ursache dieses Bruchs. — Die Diagnosis desselben ist leicht. Nur muß man, um sich von der Gegenwart des Bruchs zu überzeugen, den Arm nicht beugen, man vergrößert sonst den Bruch noch mehr, und vermehrt die Zerreissung. Aus eben dieser Ursach darf auch der Arm während der Heilung nicht in Beugung gehalten werden: die zwey Enden des Bruchs heilen in einer Entfernung zusammen; das Olecranum wird verlängert; die Ausstreckemuskeln verlieren dadurch an ihrer Wirkung; die innere Ueberfläche des Olecranum hat eine andre Gestalt bekommen, und ihre Aushöhlung paßt nicht auf die Convexität des Kopfs des Schulterbeins; der Callus wird bey der Entfernung der Bruchstücke leicht unförmlich — alles Umstände, wodurch die Bewegung des Arms nach erfolgter Heilung erschwert, oder wohl gänzlich gehindert wird.

Der V. glaubt, daß dieser Fehler der Bewegung des Gelenks, der größtentheils von einer Verlängerung des Olecranums herrührt, allenfalls wohl durch eine chirurgische Operation gehoben werden könnte, wodurch man das überflüßige Stück des Olecranum, nemlich die zwi-

schen

schen den beyden von einander entfernten Bruchstücken befindliche neuerzeugte Knochenmasse aussägt: und dann die zwey Stücke des Olecranum durch Ausstreckung des Arms aneinander bringt, damit sie sich vereinigen.

Die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gründet der V. auf folgendes: der Knochen ist daselbst blos mit der Haut bedeckt: die Gelenkhöhle ist klein: man kann, wenn man die gesunde allein mißt, genau bestimmen, um wie viel die andre zu lang ist, und wie viel also weggenommen werden muß. Hr. Justamond nahm einst ein cariöses Stück vom Olecranum auf ähnliche Art weg, und die Bewegung des Arms nach erfolgter Heilung war erträglich gut.

Man soll bey der Operation die Haut durch einen halbmondförmigen Schnitt öffnen; den Hautlappen zurückschlagen, die neuerzeugte überflüssige Knochenmasse mit der Säge absägen, alsdenn den Arm ausstrecken, um die zwey Knochenstücken in Berührung zu bringen, und die Hautwunde mit Heftpflastern schließen. — Nur einem geübten Wundarzt will der V. diese Operation anvertrauen. — (Und auch dieser möchte wohl mancherley Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten finden.)

Die

Die Hauptregel bey Behandlung des Bruchs des Olecranum ist: daß der Arm sogleich ausgestreckt, und während der ganzen Kur in Ausstreckung erhalten wird. Dadurch bringt man die beyden Bruchstücke ganz nahe an einander; dadurch bringt man das obere Stück des Olecranum in die halbmondförmige Vertiefung des Oberarmbeins, wo es sicher und fest liegt; dadurch schließt man die Gelenkhöhle; indem sich während der Ausstreckung alle Gelenkflächen berühren, und es kann sich vom Callus nichts in die Gelenkhöhle ergießen; und endlich vermindert man dadurch die Gefahr der Entzündung, indem durch die Ausstreckung alle zerrißne Theile entspannt werden.

Auch hier ist es rathsam, am Ende der Heilung das Glied dann und wann, und indem man das Olecranum mit der Hand umfaßt, gelinde zu beugen, auch die Hand abwechselnd in Pronation und Supination zu setzen.

III.

Journal de Medecine, Chirurgie, et Pharmacie. Janvier — Mars 1786. Tome LXVI. à Paris, chez Didot.

Januar. — Medicinische Topographie von Melun. — Epidemische Constitution des Jahrs 1780 zu Paris.

Soyand von einem complicirten Hodensackbruche. Die Geschwulst hatte drittehalb Fuß im Umfange, und 18 Zoll in der Länge. Sie bestand aus einem großen Fleischbruche, aus einem Darmbruche, und einem Wasserbruche. Durch eine schlechte äußere Behandlung war sie in Entzündung und Eyterung gesezt worden. Man stieß den Troikart verschiedne mal in die Geschwulst, und erhielt das erste mal Wasser, das zweyte mal Blut, das dritte mal Eyter. Der Kranke starb.

Dolignon von einer Schußwunde. Das Gewehr war zwar nur mit Schroot geladen, aber der Schuß geschahe so nahe, daß die Mündung des Gewehrs die Verwundete berührte.

Der

Der Schuß ging in einer Richtung von unten nach oben in den mittlern Theil des Oberarms hinein, und oben an der Schulter wieder heraus. Nicht allein der Hauptstamm der Pulsader des Oberarms, sondern auch der Ast derselben der nach der obern und äußern Seite des Arms geht, waren zerrissen. Ein Drittel an der äußern Seite des Kopfs des Schulterknochen, so wie auch das acromium, und das obere Ende des Schlüsselbeins waren zerschmettert. Die Gelenkkapsel, die Flechse des großen Brustmuskels, und der eine Kopf des biceps waren zerrissen. Die Wunde blutete stark.

Nachdem die Wunde hinreichend erweitert, eine beträchtliche Anzahl loser Knochenstücke ausgenommen, und die Blutung gestillt war, verband man die Wunde mit Charpie, die mit bals. Arcaei und oleum hyperici befeuchtet war, bedeckte sie mit Kompressen, die man mit Salzwasser befeuchtet hatte, u. s. w. Da die Kranke viel Blut verlohren hatte, ließ man nicht zur Ader. Dieser Verband wurde acht Tage fortgesezt, alsdann verband man trocken. Es sonderten sich einige Schorfe, und Knochenstücken ab, und am Ende des dritten Monats erfolgte die Heilung auf eine so vollkommene Art, daß die

Kranke den Arm frey und ungehindert bewegen, und alle ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten konnte.

Wahrscheinlich ersezte die Natur die verlohrnen Knochensubstanzen, und vereinigte die zerrißnen Flechsen und Gelenkbänder. Die Kranke war ein junges Frauenzimmer.

Vermandois von der Verrenkung des Schenkels. Bey der Verrenkung des Schenkels nach oben und hinten soll man während der Ausdehnung den Schenkel nach dem gesunden beugen, ja über den gesunden hin kreuzen, um die adductores und flexores des verrenkten Schenkels möglichst zu entspannen. Bey der Verrenkung nach oben und vornen hingegen soll man während der Ausdehnung das Knie von dem gesunden Schenkel entfernen und rückwärts drucken, zu gleicher Zeit den Schenkel dergestalt drehen, daß das Knie und die Fußzähen nach auswärts gerichtet sind, um die extensores und abductores zu entspannen.

Die Verrenkung des Schenkels nach unten und einwärts auf das eyförmige Loch hält man gemeiniglich für die schwereste. Bey dieser Verrenkung sind beynahe alle Muskeln, die das Gelenk umgeben widernatürlich gespannt, und

werden,

werden, bey allen bisher bekannten Methoden der Einrichtung noch mehr gespannt. Der Verf. glaubt, daß man alle Schwierigkeiten bey dieser Verrenkung überwindet, wenn man — den Unterfuß so stark beugen läßt, daß er beynahe den Schenkel berührt: — wenn man das ganze Glied dergestalt drehet, daß das Knie auswärts gerichtet ist; — und wenn man den Schenkel zugleich beugt, und von dem andern Schenkel entfernt.

In dem Falle, wo die Muskeln so stark, oder so krampfhaft sind, daß auch eine sehr ansehnliche Gewalt die Ausdehnung nicht zu bewerkstelligen vermag, will der Verf durch eigne dazu erfundne Maschinen, welche anhaltend, und nach Belieben immer stärker und stärker wirken, die Ausdehnung allmälig, d. i. innerhalb 24 Stunden bis zu dem Grade vermehren, der zur Einrichtung des verrenkten Knochen nöthig ist. Er glaubt, daß diese allmälige Ausdehnung gewisser gelingt, als die gewöhnliche schnellere. Vorzüglich verspricht er sich bey veralterten Verrenkungen viel davon.

(Ich zweifle gar sehr, daß diese langsame Ausdehnung in schwerern Fällen etwas fruchten wird; ich fürchte vielmehr, daß bey der anhal-

tenden Spannung die Muskeln sich entzünden, schmerzhaft werden, in einen krampfhaften Zustand gerathen, und die Einrichtung und Ausdehnung erschweren).

Ein Beyspiel von einer langsamen Verrenkung des Schenkels. Der Kranke war ein junger Mensch; und die Veranlassung dazu war ein Sturz vom Pferde vorzüglich auf den großen Trochanter, wo er auch sogleich heftige Schmerzen fühlte. Er achtete sie aber nicht, und lief wenigstens eine halbe Stunde dem Pferde nach, ohne dabey sehr starke Schmerzen zu empfinden. Endlich aber wurden sie doch so stark, daß er sich nach Hause verfügen mußte. Bald darauf sahe ihn der Verf. Der Kranke konnte nur mit großer Mühe, und unter heftigen Schmerzen in seine Kammer gehen. Der beschädigte Fuß war einen Zoll länger als der gesunde. Uebrigens aber war er völlig in natürlicher Richtung und Lage. Bey dem Gebrauche entzündungswidriger Mittel verlohren sich die Schmerzen allmälig, so daß er nach 14 Tagen seine gewöhnlichen Geschäfte wieder verrichten konnte. Indessen blieb doch der Fuß noch zwey Monate länger als der gesunde.

Der

Der Verf. schreibt die Verlängerung des Fußes einer inflammatorischen Anschwellung der Drüsen in der Gelenkhöhle, oder auch des runden Bandes zu; wodurch der Kopf des Schenkelknochens zum Theil aus der Gelenkhöhle gestoßen wurde. — (Sollte dadurch wirklich eine so merkliche Verlängerung des Fußes veranlaßt werden können? — Und sollte man alsdann nicht eine merklichere Hervorragung des großen Trochanters gefühlt haben?)

Ebenderselbe von dem Bruche des Halses des Schenkelbeins. Verschiedne Vorschläge die Richtung und Lage des Gliedes betreffend, um die Ausdehnung zu erleichtern, und das Glied in der Einrichtung zu erhalten; — alles, wie mich deucht, in Absicht des Endzwecks nicht überzeugend, und nach Hrn. Brüninghausens Vorschlage hoffentlich überflüßig.

Von der Amputation des Schenkels aus dem Gelenke. Nichts neues, nachdem Hr. Pårks Methode bekannt ist. Der Verf. glaubt, daß man nie den Schenkel amputiren müsse, wenn der Fehler sich blos auf den Knochen einschränkt, und die fleischichten Theile wenig oder gar nicht schadhaft sind; wie sich dieser Fall oft beym Beinfrasse, oder bey complicirten Beinbrüchen

brüchen ereignet. Man soll in solchen Fällen, gerade so wie Park vorschlägt, durch einen länglichten Schnitt auf der äußern Seite des Schenkels das Gelenk und den obern schadhaften Theil des Knochen entblößen, den Kopf des Knochen aus dem Gelenke lösen, und den Knochen, so weit er schadhaft ist, ausnehmen, oder absägen. Der Verf. machte diese Operation an einem jungen Hunde. Innerhalb zwey Monaten war er ohne widrige Zufälle geheilt. Aber freylich blieb der Fuß kurz und steif. Vielleicht könnte man diese Verkürzung verhüten, wenn man den Fuß während der Kur immer in einem gehörigen Grade der Ausdehnung erhielte.

Herail von einem fremden Körper in der Harnröhre. Sonderbar genug! der fremde Körper war eine kleine Gabel, fünf Zoll lang. Man fühlte sie an der Wurzel des männlichen Gliedes. Der Kranke wollte nicht gestehen, wie sie dahin gekommen war. Sie lag bereits zwey Tage drinnen. Die Theile waren heftig entzündet und geschwollen. Man zog sie durch einen Schnitt im Mittelfleische aus. Die Wunde heilte ohne Schwierigkeit.

Hersant von einer Anschwellung der Gebärmutter. Die Frau abortirte im dritten Monate;

nate; bekam bald danach einen Durchfall, wobey eine ungeheure Menge Würmer von allerhand Art, und schadhafte Materien ausgeleeret wurden, ein Fieber und eine widernatürliche Anschwellung des Unterleibes. Ob sich gleich der Unterleib überhaupt weich anfühlte, fühlte man doch ganz deutlich im untern Theile desselben eine umgränzte, sehr harte, und etwas schmerzhafte Geschwulst. Die Kranke empfand eine schmerzhafte Schwere, wenn sie stand, im Becken, und ein Ziehen in den Lenden und obern Theile der Schenkel. Verschiedne auflösende Mittel wurden angewendet, aber ohne Erfolg; die Füße wurden allmälig ödematös. In wenig Tagen schwollen auch die Schenkel, die Geburtstheile, die Hände und das Gesicht auf gleiche Art an: und der Urin fing an, sehr sparsam abzugehen.

In diesen wirklich sehr mißlichen Umständen verfiel der Verf. auf die pilulas benedictas Fulleri, die Hr. Levret gegen dergleichen Anschwellungen so sehr empfiehlt. Er ließ der Kranken alle Tage einen halben Scrupel davon nehmen. Innerhalb 20 Tagen verschwand die Geschwulst der Gebärmutter gänzlich. Bald darauf fing der Urin an, sehr stark abzugehen, die ödema-

tose Geschwulst verlohr sich, und die Kranke erhielt ihre vorige Gesundheit vollkommen wieder, bekam auch zu gehöriger Zeit ihre monatliche Reinigung.

(Die Pilulae benedictae Fulleri sind folgende. ℞. Aloes vnc. dimid. Sennae. drachm. ij. Aff. foetid. galban. myrrh. ãã drachm. j. Salis martis drachm. vj. Croci, macis ãã drachm. dimid. olei Succin. gutt. 40. Syrup. de artemisia q. S. vt F. pilul. Die Dose ist ein halber oder ganzer Scrupel alle Abend, oder einen Abend um den andern, einige Wochen nach einander. Expertissimum fidissimumque remedium, ad infarctus vteri, et obstructionem mensium inueteratam.)

Desgranges von einer Retroversio vteri. Die Frau war im dritten Monate der Schwangerschaft, und war so sehr mit Hartleibigkeit geplagt, daß sie nie ohne starke Anstrengung Stuhlgang bekam. Und dadurch wurde die Umkehrung der Gebärmutter wahrscheinlich veranlaßt. Sie bekam wie gewöhnlich eine Verhaltung des Urins. Der Verf. fand die Geburtstheile geschwollen, schmerzhaft entzündet, denn die Kranke hatte den Zufall bereits seit ein paar Tagen, und die Wehmutter hatte durch allerhand

hand unschickliche Handgriffe zu helfen gesucht. Er bemerkte bald die gewöhnlichen Zeichen der Umkehrung; denn die Harnröhre war herauf unter den Bogen der Schaambeine gezogen; der Boden der Gebärmutter verursachte auf der hintern Seite der Mutterscheide eine Geschwulst, und der Gebärmuttermund lag hoch oben über den Schaambeinen. Nach Aderlässen, Klystieren, und erweichenden Einspritzungen, brachte man die Gebärmutter glücklich in ihre natürliche Lage zurück. — (Den Handgriff beschreibt der Verf. nicht, nur sagt er, daß die Kranke dabey auf dem Rücken lag; — und das war eben nicht wohl gethan.) — Die Frau hatte wirklich ein sehr weites Becken.

Beauregard von einem Kinde, das ohne Hintern geboren ward. Auch nicht eine Spuhr von der Oeffnung des Hintern war zu bemerken. Man machte einen ziemlich tiefen Einschnitt, ohne den Mastdarm zu treffen. Der Verf. that den Vorschlag, die linke Bauchgegend zu öffnen, und einen künstlichen After zu bilden. Der Vorschlag aber wurde verworfen, und das Kind starb. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man, daß der Mastdarm gänzlich fehlte, und daß sich das Kolon in einen verschloßnen Beutel endigte,

endigte, der am obern Theile des heiligen Beins lag, und bey der vorgeschlagnen Operation leicht hätte gefunden werden können.

Dolignon von einer Misgeburt. Das Kind hatte weder Hirnschädel noch Gehirn, und lebte nach der Geburt einige Minuten.

Philippe von den mineralischen Wassern zu Neris in Bourbonnois.

Recensionen: von *Nouveaux* Memoires de Dijon. Premier Semestre 1784. — Memoires de Mathematique de la Societé italienne, Vol. II. — Thedens neue Bemerkungen, und Erfahrungen: — Michaelis von der Schaambeintrennung: — Steins Geschichte einer Kaisergeburt: — *Saviard* Observations chirurgicales Edition de M. le Rouge: — *Chabert* Traité de la Gale: — Mayers Beschreibung des menschlichen Körpers: — Mayers anatomische Kupfertafeln: — *Arnoult* sur le Principe vital: — *Ernst* Dissertatio de Curatione hydropis, Erlangae; — *Hofinger*, de erysipelate erratico, Dissert. Viennae. — *Richard de la Vergne* Essai sur la Vie: — *Fourcroy*, Art de connoitre et d'employer les medicamens dans les maladies: — *Eschenbach* de liquoribus salinis: — *de la Mark* Encyclopedie methodique botanique:

que: — *Tissot* sur les Moyens de perfectiones l'Etude de Medecine.

Februar. Topographie der Stadt Nemours; von Rose. Vom Kindbetterinnenfieber. Der Verf. glaubt, daß die zurückgetretne Milch aus den Brüsten jederzeit die Hauptrolle dabey spielt; daß Brechmittel, und namentlich die Ipecacuanha bey Zeiten gebraucht, jedoch auch selbst in der Folge vorzüglich gute Dienste thun, vermuthlich indem sie die Milchmaterie nach den Ausleerungswerkzeugen treiben; und daß nach diesen die spanischen Fliegenpflaster vorzüglich viel vermögen, vermuthlich dadurch, daß sie die Materie nach der Haut ziehen. Der Verf. behauptet ferner, daß das Kindbettfieber nicht immer von einer und eben derselben Art ist; daß es wirklich zuweilen mit einer Entzündung der Gebärmutter verbunden, und daß wirklich zuweilen ein Aderlaß erforderlich ist.

In Absicht des Aderlasses bemerkt er aber, daß man sich ja wohl überzeugen muß, daß eine wahre Entzündung zugegen ist, ehe man dasselbe unternimmt: — daß man dasselbe nicht zu stark machen darf; — daß man gleich nach dem Aderlasse Ipecacuanha geben muß. Dies alles beweißt

weißt er durch drey Fälle, die hier vollständig erzählt werden.

Im ersten Falle, wo die Frau während der Entbindung viel Blut verlohren hatte, trat am dritten Tage ganz und gar keine Milch in die Brüste. Diese blieben schlaff, es erfolgte ein Fieber, wobey die Kranke über und über anschwoll. Als endlich bey dem Gebrauche verschiedner Mittel sich ein starker Abgang eines milchichten Urins, in welchem eine Menge weißer Floken herumschwammen, einstellte, verschwand das Fieber und die Geschwulst; aber es hatten sich eine Menge brandiger tiefer Geschwüre erzeugt, wodurch die Kranke dergestalt entkräftet wurde, das sie endlich ausgezehrt starb.

Im zweyten Falle entstand, nachdem sich die Wöchnerin die ersten Tage recht wohl befunden hatte, am dritten Tage ein heftiges Fieber, wobey die Brüste schlaff wurden und der Bauch schwoll, nebst einem weißlichen und stinkenden Durchfalle. Der Verf. gab die Ipecacuanha, und legte spanische Fliegenpflaster, und darauf, und während dem fortgesezten Gebrauche gelinder Purgirmittel verlohr sich die Geschwulst des Bauchs und das Fieber. Sehr vieles trug zur völligen Widerherstellung der Kranken ein Abscess

am Hintern bey, aus welchem einen Monat lang eine große Menge eytriger und milchichter Feuchtigkeiten floß.

Im dritten Falle hatte die Frau gleichfalls bey der Entbindung viel Blut verlohren. Nach einigen Tagen entstand ein heftiges Fieber, wobey der Bauch aufschwoll, und so schmerzhaft wurde, daß die Frau nicht die geringste Berührung daran vertragen konnte. Vorzüglich war der Schmerz in der untern Bauchgegend heftig. Der Puls war voll und geschwind. Der Verf. vermuthete eine Entzündung der Gebärmutter. Da aber die Brüste welk und schlaff waren, und die Kranke im Gesicht sehr bleich und entkräftet aussahe, ließ der Verf. nur sparsam zur Ader, und gab Ipecacuanha, gelinde Abführungen u. s. w. aber umsonst; die Zufälle verschlimmerten sich, und die Kranke starb. Man fand die Gebärmutter entzündet, und die Bauchhöhle voll milchichter Feuchtigkeiten.

Hr. Balme erzählt die Geschichte einiger Krankheiten, deren Ursache vorher schwer zu entdecken war. — Ein fünfjähriges Kind bekam nach einem vorhergehenden kurzen Uebelbefinden öftere Anfälle von Convulsionen, in deren einen es endlich starb, nach demman in der Vermuthung,

thung, daß Würmer daran schuld seyn, mancherley Wurmmittel gegeben hatte. — Man fand im Magen nach der Milz hin ein Loch von ohngefähr drey Zollen, dessen Umfang so mürbe war, daß man es mit den Fingern leicht größer bohren konnte. Von Entzündung war keine Spuhr zu finden.

Ein Mann, der seit langer Zeit asthmatisch, und seit einigen Jahren außerordentlich fett worden war, bekam unter einem Anfalle von Frost einen heftigen Schmerz in der linken Bauchgegend, der unter fortdauernden Fieberzufällen einige Tage anhielt, und darauf gänzlich verschwand. Die vorher schmerzhafte Stelle fing nun aber an aufzuschwellen, das Fieber dauerte fort und nahm allmälig zu, bis endlich der Kranke starb. Man fand im Zellengewebe der linken Bauchgegend einen ungeheuern Abscess, der sich vom untern Rande des Schulterblatts bis ans Hüftbein erstreckte, und eine große Menge Eiter enthielt.

Ein zwanzigjähriges Frauenzimmer, die seit einiger Zeit bleichsüchtig und mit allerhand Nervenzufällen beschweret gewesen war, und seit einem Falle sich über einen anhaltenden Schmerz in der Gegend der linken Schulter beklagt hatte,

bekam

bekam endlich ein Fieber, wobey die Schmerzen in der Schulter heftiger wurden, auch Kolikschmerzen sich einstellten. Diese verminderten sich nach einiger Zeit, aber bald darauf schwoll der Leib auf, das Othemholen wurde sehr beengt, und nach einiger Zeit erfolgte der Tod. — So wie die Brust eröffnet wurde, fuhr eine Menge stinkender Luft mit großer Gewalt heraus. Die Brusthöhle war voll stinkendes Eyter: die Lunge gesund. Auch in der Bauchhöhle fand man eine große Menge ähnlichen Eyters.

Von der Wassersucht, vorzüglich um zu beweisen, von welchem großen Nutzen zuweilen die Operation der Paracentesis ist.

Nach einem dreymonatlichen Uebelbefinden bekam eine funfzigjährige Dame die Bauchwassersucht, ohne irgend eine bemerkliche besondre Ursache. Da die verschiednen Mittel, die man ihr verordnete, nichts fruchteten, und die Wassersucht zunahm, verrichtete man die Paracentesis; wodurch 26 Pfund Wasser ausgeleert wurden. Die Kranke befand sich sehr erleichtert; der Urin, der vorher sehr schwach abgieng, fieng an stark zu fließen, und die ödematöse Geschwulst des ganzen Körpers verlohr sich. Drey Wochen darauf hatte sich indessen in der Bauchhöhle von neuem

Wasser angehäuft; da aber der Urin frey und stark floß, der Appetit und das übrige Befinden gut war, weigerte sich der Verf., die Operation zu wiederholen, und die neue Wasseranhäufung verlohr sich allmählig von selbsten, und die Kranke erhielt ihre vorige Gesundheit wieder, ob sie gleich ganz und gar keine innere Mittel nahm.

Ein Knabe von 12 Jahren bekam nach einem vorhergehenden dreymonatlichen Uebelbefinden die Haut- und Bauchwassersucht. Man leerte durch die Paracentheſis 18 Pfund Wasser aus, und darauf erfolgte innerhalb 4 Wochen, und ohne den Gebrauch irgend eines Mittels die völlige Cur.

Eine Frau, die vielen Kummer und Verdruß gehabt hatte, und deren Eltern an der Wassersucht gestorben waren, bekam gleichfalls die Bauchwassersucht. Der Verf. leerte, nachdem die Geschwulst sehr zugenommen hatte, dreyßig Pfund Wasser aus. Gleich nach der Operation floß der Urin häufiger, und das Oedem der untern Theile verlohr sich. Nach 4 Monaten war indessen die Bauchwassersucht wieder so stark, daß die Operation wiederholt werden mußte: und bey dieser Gelegenheit bemerkte man deutlich, daß die Leber verhärtet war. Nach 14 Tagen ward die Operation zum drittenmale wiederholt. Mit

einem

einem Worte innerhalb drittehalb Jahren wurde die Operation 25mal wiederholt. Man bemerkte immer deutlicher, daß beynahe alle Eingeweide des Unterleibes verhärtet waren; denn nach jeder der letzten Operationen blieb eine sehr starke harte Geschwulst des ganzen Unterleibes zurück; und die letztern Operationen minderten jedesmal die Geschwulst nur sehr wenig, obgleich jedesmal alles Wasser ausgeleeret wurde. Auch war das Wasser, was man ausleerte, sehr übel beschaffen, bald blutig, bald eytrig, bald trübe, bald grün; bald braun u. s. w. Zuletzt brachen die geschwollnen Füße auf, und durch die Eytrung wurde der Tod beschleunigt.

Eine sonderbare Blutung. Einem jungen Frauenzimmer blieb bey Gelegenheit eines Schreckens ihre monatliche Reinigung, die sie seit 2 Tagen hatte, stehen. Drittehalb Monate befand sie sich ganz wohl, obgleich die Reinigung nicht wieder erschien. Nach Verlauf dieser Zeit aber bekam sie Kopfschmerzen, fliegende Hitze, und endlich eine Art von Ruhr; bald darauf Nasenbluten, Blutspeyen und Fieber mit Raserey en. Nach Verlauf von drey Wochen legte sich das Fieber, und die Kranke schien sich ihrer völligen Wiederherstellung zu nähern, als die Kranke nach einer etwas heftigen körperlichen

Bewegung einen heftigen Anfall von Kolikschmerzen mit blutigen Stuhlgängen bekam. Vier Tage darauf überfiel sie eine Ohnmacht, und nach derselben drang Blut aus den Augen, Ohren, und den Brüsten zwey Stunden lang; worauf sie sich etwas besser zu befinden schien. Aber bald darauf zeigte sich diese Blutung von neuem in einem weit heftigern Grade. Zwölf Tage lang tröpfelte Blut aus den Augen, Nasenlöchern, Ohren, Lippen, dem Zahnfleische, Nabel, den Zeugungstheilen, dem Hintern, den Fingerspitzen u. s. w. Nirgends sahe man eine Oeffnung, aus welcher das Blut drang. Blos kleine schwarze Punkte sahe man, die kleinen Ecchymosen glichen. Zu gleicher Zeit erschien die monatliche Reinigung in sehr reichlicher Maaße, und dauerte acht Tage lang. Und dabey wurde die Kranke nicht entkräftet. Nachdem man verschiedene Mittel ohne Nutzen versucht hatte, verordnete man der Kranken die Milchdiät, wobey sich die Blutungen allmälig verlohren, und die Kranke ihr voriges Wohlbefinden wieder erhielt. Jedoch entstanden eine Zeitlang die Blutungen auch bey einer sehr geringen Veranlassung wieder. Da sie bald nachher den Ort ihres Aufenthalts verließ, weinte sie wirklich blutige Thränen.

Villiers

Villiers von einem verschloßnen Geschwür in der Lunge. Es entstand bey Gelegenheit eines heftigen Catarrhalfiebers, wobey der Kranke einen vollen und harten Puls, und Stiche in der Seite hatte. Den siebenten Tag, als sich die Fieberzufälle minderten, bekam der Kranke, der sonst ein gesunder und starker Mann war, eine ödematöse Geschwulst im Gesichte, am Hodensacke, und an den Füßen; der Schmerz in der Seite dauerte fort, das Othemholen ward so schwer, daß der Kranke ganz und gar nicht liegen konnte. Sieben Wochen dauerten diese Beschwerden, als auf einmal der Kranke anfieng, ohne alle Beschwerde Eyter auszuwerfen, worauf eine schnelle Besserung, und bald nachher eine völlige Wiederherstellung erfolgte.

Taronget erzählt den Fall einer gesunden Frau, Mutter mehrerer Kinder, die zwey Stunden nach einer glücklichen Entbindung plötzlich mit einem heftigen Schmerz in der Nabelgegend befallen wurde, kalt wurde, den Puls verlohr, und eine Stunde darauf starb. Der Verf. raisonnirt über die Ursache des Todes, und glaubt sogar, daß es eine besondre Art von Kindbettfieber gewesen sey. Aber die Frau wurde nicht geöffnet, wodurch man allein die Ursache des Todes vielleicht entdeckt hätte.

Pascal von der Moxa. Hr. P. hat die brennenden Cylinder in verschiednen Fällen nach Pouteau's Vorschrift mit Nutzen angewendet. Auf ein hartnäckiges Geschwür am Fuße setzte er einen Cylinder: der Schorf sonderte sich den fünften Tag ab, die Eyterung war nun gut, und die Heilung erfolgte schnell.

Ein Mann, der nach einem Schlagflusse eine Lähmung des linken Arms behielt, erhielt den Gebrauch desselben wieder, nachdem ihm der Verf. einen baumwollenen Cylinder auf dem Vorderarmgelenke abgebrannt hatte. Auch erhielt der Arm, der vorher ganz atrophisch war, sein voriges gutes Ansehen wieder.

Recensionen von Philosophical Transactions Vol. LXXIV. — Institutions de Medecine pratique de *Cullen*, traduit par *Pinel*: — Panlizky medicinische praktische Beobachtungen: — Bilguers praktische Anweisung für die Feldwundärzte: — *Douglas* on a ruptured Uterus: — Schmuckers vermischte chirurgische Schriften: — Pitschels anatomische und chirurgische Wahrnehmungen: — *Pugh* Observations on the Climate of Naples: — Herz Briefe an Aerzte: — *Fowler* Medical Reports of the Effects of Tabacco: — Pharmacopoeia Wurtenbergica: — *Luyart* chemical

mical Analysis of Wolfram: — Becker, Supplement zu der Abhandlung vom Salpeter: — *Reuß* Compendium Botanices: — *Hedwig* Stirpes cryptogamicae: — *Loiseau* Diss. quantum in auertendis sceleribus prosint praecepta medica?

Monat März. Topographie des Hospitals zu Bray-sur-Seine: von Hrn. Maget. — Ein Fall von Würmern im Ohre. Der Kranke war ein dreywöchentliches Kind, das durch sein Geschrey und öfteres Greifen nach dem Ohre zu erkennen gab, daß es daselbst heftige Schmerzen empfinde. Nach acht Tagen fing das Ohr an zu fließen, und die Schmerzen verschwanden. Nach 14 Tagen kamen sie wieder, und endigten sich abermals in einem Ausfluß aus dem Ohre, womit allmälig 32 Würmer ausgeleeret wurden, die denen Würmern glichen, die man im Fleische findet. Von dieser Zeit an verlohren sich die Schmerzen und der Ausfluß, und das Kind befand sich nachher immer wohl.

Dufour, von einem faulen Wurmfieber. Verschiedene Krankengeschichten, die der Verf. weitläufig erzählt. Er erhellet daraus kürzlich: daß man eigentlich nicht mit Gewißheit behaupten kann, daß die Fieber, bey denen man Wür-

mer wahrnimmt, wirklich zunächst von den Würmern herrühren; daß eine Ursache zwey Wirkungen hervorbringen kann, Fieber und Würmer, und daß man daher am sichersten geht, wenn man diese Fieber, Fieber mit Würmern nennt: — daß indessen die Fieber zuweilen wirklich zunächst vom Wurmreize entstehen, und verschwinden, so bald die Würmer ausgeleeret werden: — daß die Zufälle, die man gemeiniglich als Zeichen des Wurmreizes bey Fiebern betrachtet, die Raserey en, Convulsionen, Schlafsucht u. s. w. auch von andern Reizen und schadhaften Stoffen in den ersten Wegen herrühren können: — (und wirklich sind in den Krankheitsgeschichten, die der Verf. erzählt, so viele Zeichen von einem faulichtgallichten Stoffe in den ersten Wegen zu finden, daß man sich gar wohl für berechtigt halten kann, diese Fieber faulichte Gallenfieber zu nennen, und die Würmer blos als eine Complication, oder zufällige Nebenursache, zu betrachten. Die Curmethode des Verf. berechtigt zu dieser Benennung noch mehr; denn Aderlässe schadeten, und Brech- und Purgirmittel waren die Hauptmittel.) — daß der Brechweinstein und gelinde Purgirmittel, fortgesetzt gebraucht, von vorzüglichem Nutzen waren; — daß das Aderlaß große Behutsamkeit erforderte; — daß sich zuweilen

wirk

wirklich örtliche Entzündungen hinzugesellen, die ein kleines Aderlaß erfordern; daß zuweilen Petechien erscheinen u. s. w.

Colombier erzählt einige Fälle von gefährlichen Brustwunden. Im ersten Falle bekam der Kranke, der einen Messerstich erhalten hatte, bald nach geschehener Verwundung die Zeichen einer Blutergießung in die Brusthöhle; nemlich einen schweren Odem, welcher noch schwerer wurde, wenn er sich auf die gesunde Seite legte. Der Verf. schlug zwar die Operation vor, man widersetzte sich aber derselben, und ließ es bey dem Gebrauche allgemeiner Mittel bewenden, daher der Kranke am dritten Tage nach geschehener Verwundung starb. Man fand wirklich die ganze verwundete Brusthöhle voll Blut. Der Stich hatte das Pericardium geöffnet, ohne die Lunge oder das Herz zu verletzen; daher auch das Pericardium mit einer blutigen Feuchtigkeit angefüllt war.

Im zweyten Falle drang der Stich nahe am Brustbeine unter der zweyten wahren Ribbe, von unten auf gerechnet, in die linke Seite der Brust. Er war so klein, daß man mittelst der Sonde unmöglich entdecken konnte, ob er penetrirte oder nicht. Bald nach geschehener Ver-

wundung zeigte sich ein Schlucken und eine schwere Respiration, daher der Verf. glaubte, daß vielleicht das Zwergfell verletzt sey. Nach einigen Aderlässen aber verlohren sich diese Zufälle, und der Kranke befand sich bis zum dritten Tage ganz wohl, da sich dann aber die Umstände plötzlich änderten. Es erschien ein heftiges Fieber, mit Blutspeyen und einer Beklemmung, die, ungeachtet wiederholter Aderlässe, bald so zunahmen, daß der Kranke ganz und gar nicht liegen konnte. Dazu gesellte sich ein heftiger Schmerz am untern Winkel des Schulterblatts auf der verwundeten Seite. Den sechsten Tag starb der Kranke, nachdem man ihm neunmal zur Ader gelassen hatte. — Der Stich war nicht in die Brusthöhle gedrungen. Die Lunge auf der verwundeten Seite war mit einem schwarzen Blute und einer eytrigen Materie angefüllt. Auch auf der andern Seite strotzte die Lunge von schwarzem Blute. Der Herzbeutel war blau, und mit einer Chopine flüssigem Blute angefüllt. Man fand weder im Herzbeutel, noch am Herzen, eine Spur von einer Wunde oder Oeffnung, aus welcher dies Blut gekommen war.

Eine Entzündung des Herzens. Der Kranke hatte ein Fieber, das ganz das Ansehen eines

Faul-

Faulfiebers hatte, und zugleich die Gelbsucht. Er starb vorzüglich unter der Empfindung von Angst und Bruftbeklemmung. Die Pleura, die Lunge, das Pericardium und das Herz waren entzündet. Letzteres war um ein Viertel größer, als gewöhnlich, und durch und durch voll Pusteln, die Eyter enthielten.

Chevalier von dem mineralischen Wasser zu Bourbonne-les-Bains in Champagne.

Lamarque von dem Gebrauche des kalten Wassers bey faulen Gallenfiebern. Der Kranke hatte ein Fieber mit allen Zeichen gastrischer Unreinigkeiten, auch führten Brech- und Purgirmittel eine große Menge stinkenden Unraths mit merklicher Erleichterung ab. Da aber, bey dem fortgesetzten Gebrauch dieser ausleerenden Mittel, die üble Beschaffenheit des Unraths sich nicht minderte, sondern vielmehr vermehrte, das Befinden des Kranken sich verschlimmerte, die Hitze zunahm, der Leib aufschwoll, der Kranke anfing zu rasen und Zuckungen zu bekommen, glaubte der Verf., daß er nunmehro vorzüglich gegen die Fäulniß kämpfen, und die Kräfte unterstützen müßte, und verordnete in dieser Absicht die China mit Vitriolsäure.

Diese

Diese schien auch wirklich sehr gute Dienste zu thun; die Zufälle wurden gelinder, und es erschien ein mäßiger allgemeiner, sehr übel riechender, Schweiß, wobey der Stuhlgang sich besserte. Nach ein paar Tagen aber wurde die Haut wieder trocken, es erschien ein frieselartiger Ausschlag, die Augen wild und starr, der Kranke fing an schlafsüchtig zu werden, schwer zu hören, Zuckungen zu bekommen. Einige Klystiere und gelinde Purgirmittel bewirkten zwar stinkende Stühle, aber ohne Erleichterung. Im Gegentheil, der Kranke bekam, als diese Mittel ein paar Tage fortgesetzt worden waren, Ohnmachten, die alle Augenblicke den Tod befürchten ließen.

In diesen Umständen entschloß sich der Verf. zum Gebrauche des kalten Wassers. Der Kranke trank eiskaltes Wasser mit einem unaussprechlichen Vergnügen; man legte ihm alle 2 Stunden eine in kalt Wasser getauchte Compresse auf den Bauch, gab ihm eiskalte Klystiere, und er fand ein Wohlbehagen dabey; nie wars ihm zu kalt, so fürchterlich war die Fieberhitze, in der er lag.

Bey dem fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel erfolgten einige sehr häufige und stinkende Stuhlgänge, der Bauch ward klein und weich,

der

der Kranke befand sich besser, und zeigte sich gegen das kalte Wasser empfindlicher. Es erfolgte endlich ein gelinder Schweiß, der die Krankheit endigte.

Descotter von einer glücklich geheilten Tollheit. Der Kranke raste so fürchterlich, daß man glaubte, er sey vom Teufel besessen. Der Verf. erfuhr endlich, daß er vor einiger Zeit die Krätze gehabt hätte, die ihm ein Schmidt, durch eine Salbe, worinnen wahrscheinlich Queckſilber war, in kurzer Zeit geheilt hatte. Der Verf. ließ ihn daher oft baden, und Klystiere geben, und als er einst aus dem Bade kam, sogleich einige Kleidungsstücke eines Krätzigen anziehen. Den dritten Tag erschien ein Ausschlag über den ganzen Körper, und die Tollheit war gleichsam weggezaubert.

Jurine von dem Gebrauche der Saponaria bey venerischen Krankheiten. Der Fall, wo der Verf. dies Mittel vorzüglich nützlich gefunden hat, ist bey venerischen Geschwüren im Halse, im Zapfen, in den Mandeln, u. s. w. die die Folge eines Trippers oder Chankers sind, und dem ernsten und gesetzmäßigen Gebrauche des Queckſilbers nicht weichen, oder auch wohl durch den übermäßigen Gebrauch des Queckſilbers verschlimmert worden sind. Er erzählt einige Fälle, die wirk-

wirklich an der Wirksamkeit dieses Mittels nicht zweifeln lassen. Er gab täglich 30 Gran vom Extrakt, und ließ zugleich einen Thee von den Blättern und der Wurzel trinken. Er vermehrte allmälig die Dose, und gab jeden Tag eine gelinde Abführung.

Espiaud von einem Steinschnitt nach der hohen Geräthschaft. Die Größe des Steins bestimmte den V., den Schnitt über den Schaambeinen zu machen. Der Stein wog über drey Unzen. Die Häute der Blase waren beynahe 7 Linien dick, so daß man wirklich Mühe hatte, sie zu durchschneiden.

Recensionen: von Medical Transactions Vol. III. — *Vachier* Methode pour traiter toutes les Maladies. — *Schroeder* Commentationes de phthisi hepatica: — *Mederer* de Rabie canina: — *Keller* de diagnosi febrium exanthematicarum, Diss. Erlangen: — *Narducci* sur la Contagion de la Phthisie, à Perouse: — Kegk Hausmutter am Krankenbette: — An improved method of opening the temporal Artery and extracting the Cataract. Londres, 1784. — *Van Wy* Heelkundige Mengelstoffen: — Jänisch, Abhandlung vom Krebse: — Pappendorf, von der angebohrnen Verschließung des Hintern: —

Kigby

Rigby Theory of the Production of animal Heat. — *Caldanii* Inſtitutiones phyſiologicae et pathologicae: — *Withering* on the Foxglove: — *Mignani*, de effectibus terrae motus in corpore humano, Bologna: — *Thunberg* Flora japonica: — Scherf Archiv der mediciniſchen Polizey.

IV.

Medical Commentaries for the Year 1788, collected and publiſhed by Andrew Duncan, M. D. F. R. S. Decade ſecond. Vol. III. Edinburgh. 1789. 8. 493 Seiten.

Recenſionen. Diſſertatio medica de Cortice Geoffraeae Surinamenſis. Auctore *Nicol. Bondt*, M. D. Lugduni batavorum. — Vor einigen Jahren wurde eine Gattung der Geoffraea unter dem Namen Cabbage tree als ein wurmtreibendes Mittel von einem Mr. Duguid in den phyſical and literary Eſſays of Edinburgh bekannt gemacht, und empfohlen. Bald darauf wurden in den Medical Commentaries Wahrnehmungen von Dr. Monro,

Monro, Anderson und andern über dies Mittel mitgetheilt. Dr. Wright in den philosophical Transactions beschreibt den Baum unter dem Namen Geoffraea Jamaicensis inermis vollständig.

Vor kurzem ist eine andre Gattung der Geoffraea, die in Surinam wächst, durch den Dr. Van Stugvesart bekannt worden. Er lernte sie von einem gebohrnen Amerikanischen Wilden bey Gelegenheit einer Kranken, die an heftigen Convulsionen von Würmern litt, und die durch das Mittel sogleich geheilt wurde, kennen. Hr. Juliaans, Apotheker zu Uetrecht, erhielt zuerst eine Quantität von dieser Rinde; und mit dieser sind die Versuche angestellt worden, wovon der Verf. in der gegenwärtigen Abhandlung Nachricht giebt.

Zuerst beschreibt er die Pflanze unter dem Namen Geoffraea Surinamensis, und die Zeichen, wodurch sie von der Geoffraea spinosa, wovon Jacquin in der historia plantarum, und von der Geoffroaea Jamaicensis, wovon Wright in den philos. Transactions eine genaue Beschreibung giebt, zu unterscheiden ist.

Das Resultat der Versuche, die man mit diesem Mittel angestellet hat, ist kurz folgendes.

Es tödtet und treibt die Würmer ab, kräftiger als irgend ein Mittel. — Es löst den Schleim auf, und leert ihn aus. — Es vermehrt den Abgang des Urins. — Es erregt zuweilen Erbrechen und Purgiren. Es ist daher nicht allein bey Wurmbeschwerden, sondern auch bey allen Krankheiten, die von kalten zähen Schleime entstehen, bey dem feuchten Asthma, dem Schleimhusten, u. s. w. von vorzüglichem Nutzen.

Gegen den Bandwurm vermag es nichts. — Eben so wenig vermag es in der Wassersucht, in der Tollheit, und bey Faulkrankheiten. — In Vereinigung mit der China ist es ein vortreffliches Mittel bey der Schwäche der Därme, die mit Verschleimung verbunden ist. —

Man giebt es in Surinam gemeiniglich im Dekokt. Man kocht zwey Unzen von der Rinde in 24 Unzen Wasser bis zur Hälfte ein, und davon giebt man alle Morgen, drey Tage nach einander vier Unzen. Den vierten Tag ein Purgirmittel.

Auch das Extrakt ist sehr gut zu brauchen. Man giebt davon drey Morgen nach einander funfzehn Gran. — Die Geoffraea Jamaicensis

ist weit stärker. Von dem Extrakte derselben darf man nicht über vier Gran geben.

Memoirs of the Medical Society of London, Vol. I. — Observations on the Diseases of the Army in Jamaica, by *John Hunter*. — The works of the late William Stark by *James Carmichael Smyth*. —

A Dissertation on the Properties of Pus, by *Everard Home*. London. Von jeher glaubte man, daß Eyter aus festen und flüssigen Theilen bestehe, und daß es vom Mucus wesentlich verschieden sey. Zur Erzeugung des Eyters, glaubte man, sey jederzeit eine Trennung der festen Theile nöthig; zur Erzeugung des Schleims aber nicht. — Man glaubt ferner, daß zur Erzeugung des Eyters jederzeit Entzündung erfodert werde, und daß diese jederzeit mit einem widernatürlichen Grade von Hitze verbunden sey. Das letztere läugnet der V. denn er fand bey acht Versuchen mittelst des Thermometers, daß die Hitze in einem entzündeten Theile nie den natürlichen Grad der Hitze in der Nähe des Herzens übertrifft, und daß daher die Vermehrung der Hitze in einem entzündeten Theile immer desto weniger merklich ist, je näher derselbe dem Herzen ist.

Eyter

Eyter ist eine weißliche Flüssigkeit, die aus kleinen Kugeln und einer wäßrichten durchsichtigen Feuchtigkeit besteht. Kalt ist es ohne Geruch; warm hat es einen eignen specifiken Geruch. Der erste Bestandtheil des Eyters, die Kugeln, sind weißlich undurchsichtig.

Eyter ist schwerer, als Wasser. Es fault nicht leicht. In der Hitze verdickt es sich, ohne zu gerinnen. Frisches Eyter enthält weder ein acidum, noch ein Alcali. Setzt man es aber eine Zeitlang einer mäßigen Hitze aus, so bekommt es einen scharfen Geruch, färbt Violensyrup roth, frißt das Kupfer an, und zeigt allerhand Wirkungen einer Säure.

Das Eyter besteht aus denselben Bestandtheilen, als das Blut und die Gallerte; es besteht aus kleinen Kugeln, die in einer durchsichtigen Feuchtigkeit schwimmen. Die Verschiedenheit des Eyters hängt von der verschiedenen Proportion der Kugeln gegen die durchsichtige Feuchtigkeit ab. Eyter hat keine fressende, ätzende Kraft. Ein Stück Fleisch, in Eyter aufbewahrt, verlohr nichts von seiner Schwere. (Sonderbar! Spanische Fliegen, auf die Haut eines todten Körpers gelegt, ziehen keine Blasen. — Also haben sie keine blasenziehende Kraft? Und

daß ein gutes mildes Eyter eine freſſende, ätzend Kraft hat, iſt nie behauptet worden).

Blut unterſcheidet ſich dadurch vom Eyter daß es rothe Blutkugeln hat. Der Chylus ha kleinere Kugeln. (Wie groß ſind denn die Ku geln im Eyter? Und ſind ſie denn im Eyter all und immer von einerley Größe?) — In de Milch ſind die Kugeln eben ſo groß, als im Ey ter, aber häufiger. — (Wie viel ſind denn in Eyter? Ueberhaupt zu fein und theoretiſch, um brauchbar zu ſeyn: denn wer kann in zweifel haften Fällen, wo es darauf ankommt, ſich zu überzeugen, daß die gegenwärtige Feuchtigkeit wirklich Eyter iſt, mit einem Microſkop die Kügel chen zählen, und ihre Größe meſſen, um zu wiſ= ſen, ob man Eyter vor ſich hat, oder irgend eine andre Feuchtigkeit. Und iſt denn die Größe und Anzahl dieſer Kügelchen in allen dieſen Feuchtig= keiten immer dieſelbe?).

Entzündung iſt zur Erzeugung des Eyters nothwendig. Der Verf. iſt der Meynung des Hrn. Hunter, welcher glaubt: daß die Entzün= dung die Gefäße erweitert, die Anzahl der Ge= fäße in dem entzündeten Theile vermehrt, neue Gefäße erzeugt, und daß die Gefäße die Natur

einer

einer Drüse annehmen, und eine Feuchtigkeit absondern, welche Eyter ist.

(Eine sehr willkührliche und unerwiesene Behauptung. Wäre es nicht treffender und wahrer gesagt: Entzündung erweitert die Blutgefäße, und macht kleine unsichtbare Gefäße sichtbar? Aber das wäre denn freylich nichts Neues, und vielleicht blos der alte bekannte Error loci. — Ueberdem findet die Hunterische Behauptung nicht bey jeder Entzündung statt; denn nicht bey jeder Entzündung wird Eyter erzeugt).

Aus einer Wunde dringt zuerst Blut, dann eine gerinnbare Lymphe, und dann Eyter. Die Zufälle, die man dem eingesaugten Eyter zuschreibt, sind wohl mehrentheils der Schwäche, und dem Verluste an Säften, der durch die Eyterung verursacht wird, zuzuschreiben. — (Wohl wahr! aber dem ungeachtet wird Eyter eingesaugt. — Auch wahr, daß gutes und mildes Eyter, wenn es eingesaugt wird, durch seine Gegenwart im Blute, wenig Unordnung erregt; aber dem ungeachtet auch nicht zu läugnen, daß ein schadhaftes Eyter, wenn es eingesaugt wird, sehr heftige hektische Zufälle erregt).

A Deſcription of all the Burſae mucoſae of the human Body, by *Alexander Monro.* — Pharmacopoeia Collegii regalis Medicorum Londinenſis. — *Bell*, Syſtem of Surgery. Vol. VI. — A botanical Arrangement of Britiſh Plants by *William Withering.* — Traité de la Cataracte, par M. *de Wentzel.* — Deſcription de Pyrmont. par *Marcard.*

Bemerkungen. Heesham von einer verſchloßnen Mutterſcheide. Das Mägdchen war 17 Jahr alt, hatte ſchon lange allerhand Beſchwerden von der zurückgehaltnen monatlichen Reinigung, eine Geſchwulſt der linken Seite des Bauchs, die ſich bis unter die falſchen Ribben erſtreckte, Schmerzen und eine Schwere in der Beckengegend u. ſ. w. Jetzt hatte ſie ſeit ein paar Tagen eine Verhaltung des Urins. Bey der Unterſuchung fand man, daß aus der Mutterſcheide ein häutiger Sack hervorragte, in welchem man einige Schwappung fühlte. Da man deutlich ſahe, daß dieſer Sack von dem durch das zurückgehaltene monatliche Geblüt ausgedehnten Hymen herrührte, durchſtach man ihn mit einer Lanzette, worauf 7 Pinten von einem chokolatefarbigen Blute ausfloſſen, und alle bisherige Beſchwerden verſchwanden. Man erweiterte

terte die Oeffnung durch einen Kreuzschnitt, und in der Folge hatte das Mägdchen ihre monatliche Reinigung leicht und zu rechter Zeit.

Ebenderselbe von einem eingesperrten Bruche. Die Kranke war eine siebenzigjährige Frau. Sie hatte den Bruch von Jugend auf, nie durch ein Band zurückgehalten, aber auch immer leicht zurückgedruckt. Jetzt war er seit zwey Stunden eingeklemmt. Der Verf. brachte ihn, nachdem die Einklemmung 12 Stunden gedauert hatte, glücklich zurück: und dennoch starb sie noch am Abend desselben Tages. — (Da der Verf. den Leichnam nicht öffnete, bleibt diese Bemerkung unbrauchbar, und die Ursache des Todes unentdeckt. Vielleicht war der Brand im Bruche, ohne daß es der Verf. merkte; vielleicht wurde der ganze Bruchsack zurückgebracht, und die Einklemmung dauerte nach der Zurückbringung noch fort; oder vielleicht starb die alte siebenzigjährige Frau blos an Entkräftung).

Ebenderselbe von einer hartnäckigen Leibesverstopfung. Sie rührte eigentlich von einem Klumpen verhärteten Koths im Mastdarme, von der Größe eines Kindeskopfs, her. Der Verf. schaffte ihn stückweise mit den Fingern heraus. Die Kranke hatte öftere Kolikschmerzen, einen

Stuhlzwang, und druckende Schmerzen im Becken, wie Wehen. Purgirmittel wirkten zwar, aber immer waren die Stuhlgänge nur wässerig, nie gingen fäculente Materien ab: bis endlich der Verf. durch Wegräumung des Klumpens allen Beschwerden ein Ende machte.

Derselbe von einem besondern Ausschlage nach inoculirten Blattern. Der Verf. hat ihn an drey Kranken bemerkt, welche von Hrn. Sutton waren inoculirt, und mit Queckſilber präparirt worden, und leichte und wenige Blattern gehabt hatten. Alle diese Kranken wurden ein paar Wochen nach völlig geendigter Blatternkrankheit mit einem Fieber, mit Schmerzen in allen Gliedern, und einem eignen wellenförmigen krampfhaften Zucken der Muskeln der äussern Gliedmaßen, welches man deutlich sehen und fühlen konnte, befallen. Zugleich waren sie in einem hohen Grade muthlos, und hatten einen zitternden geschwinden Puls. Wenige Tage darauf bekamen sie einen flechtenartigen Ausschlag auf der Haut, der sich allmälig stark ausbreibreitete, und die übrigen Zufälle ganz und gar nicht minderte. Der erste Kranke starb. Der zweyte und dritte Kranke, dem man nach einem Aderlasse Kampfer, Mohnsaft, Moschus, Spießglas

glas und China gab, wurde wieder hergestellt. — Ist, fragt der Verf., diese Krankheit eine Wirkung der Queckſilberpräparation? oder rührt sie von einem zurückgebliebenen Blatterngifte, das bey der geringen Blatterneruption nicht ganz ausgeleeret worden, her?

Derselbe von einem hartnäckigen Kopfweh. Die Kranke war 40 Jahr alt, und übrigens gesund. Der Schmerz hatte seinen Hauptsitz auf dem Wirbel des Kopfs. Er hielt beständig an, wurde aber gewöhnlich alle Tage einigemal sehr heftig, wobey die Kranke ohnmächtig wurde. Bald darauf erfolgte jedesmal ein starker Schweiß, wobey sich der Schmerz minderte. Erfolgte dieser Schweiß nicht, so entstand ein gallichtes Erbrechen, welches dieselbe Wirkung hatte. Man versuchte allerhand Mittel ohne Nutzen. Ja, da man gerade an der Stelle, wo der Schmerz am heftigsten zu seyn pflegte, eine länglichte Vertiefung am Hirnschädel bemerkte, setzte man eine Trepankrone daselbst auf. Aber auch dadurch richtete man nichts aus; im Gegentheil, die Kranke starb 14 Tage nach der Operation. Bey der Zergliederung fand man in der linken Gehirnhöhle acht Unzen Wasser, und eine Menge Wasserblasen von der Größe eines Hühnereyes bis zur Größe einer Erbse.

— Henderson von der Behandlung der Geschwüre an den Füßen. Sie sind unter den Seeleuten in Westindien sehr häufig. Das warme erschlaffende Clima, und der Mangel frischer vegetabilischer, und der häufige Genuß faulichter Speisen scheinen die Hauptveranlassung dazu zu seyn. Die Methode, sie am gewissesten und sichersten zu heilen, erfordert, die Vermeidung aller erweichenden und erschlaffenden äussern Mittel, so bald Schmerz und Entzündung sie nicht weiter erfordern; den äussern Gebrauch der trocknen Charpie, dann und wann des rothen Präcipitats und Goulardschen Bleywassers mit Kampferspiritus; die Einwickelung des ganzen Fußes; Bewegung des Körpers, und das kalte Bad, nebst dem innern Gebrauche der Chinarinde, der vegetabilischen Säuren, und des Weins. Der Verf. versichert, daß er durch diese Methode sehr üble Fußgeschwüre, die in Westindien überhaupt sehr hartnäckig sind, und gar oft den Verlust des Fußes veranlassen, geschwind und glücklich geheilt hat.

Lawson von einer sonderbaren Wassersucht. Die Kranke, ein Frauenzimmer von 16 Jahren, bekam plötzlich heftige Schmerzen in der Brust und im Unterleibe, und ein gallichtes Erbrechen,

wie

wie sie sagte, nachdem sie eine schwere Last aufgehoben hätte. Bald darauf fing der Unterleib an, aufzuschwellen, der Puls schlug schnell, und die Augen wurden schwer und dunkel. Den dritten Tag starb sie. Man fand in den Gehirnhöhlen zwey Unzen, in der Brusthöhle 2 Pfund, im Herzbeutel 2 Unzen, in der Bauchhöhle 6 Pfund, im Eyerstock eine Unze Wasser, und die Därme entzündet und brandig.

Ebenderselbe von einem Abscess im Hüftgelenke. Ein Mägdchen von 4 Jahren fiel von einer ansehnlichen Höhe auf den ausgestreckten rechten Fuß. Man fand weder Verrenkung noch Bruch, und die Schmerzen und Geschwulst, welche sogleich erschienen, verschwanden in ein paar Tagen, so, daß sie wieder umhergehen konnte. Aber man bemerkte, daß von dieser Zeit an der Fuß um einen starken Zoll kürzer geworden war, als der andre. Nach einiger Zeit bekam sie ein auszehrendes Fieber, wobey der Puls 120mal schlug, und sie sehr abmagerte. Im Fuße empfand sie keine Schmerzen, wohl aber in der rechten Seite des Bauchs. Auch ging Blut und Eyter mit dem Stuhlgange ab. Sie war 9 Jahr alt, als sie der Verf. in diesem Umständen fand; und es waren also drey volle Jahre nach dem Falle auf den Fuß vergangen.

Man

Man fand mit dem Finger im Mastdarme und äusserlich im Umfange der Oeffnung des Hintern nirgends eine Spur von einem Geschwüre. Sie starb zuletzt an den Zufällen der Auszehrung. — Bey der Untersuchung ihres Leichnams fand man: daß der Kopf des Schenkelbeins den Boden der Gelenkpfanne ganz durchbohret hatte; an der innern Seite des oss. innominati lag ein Beutel, der 12 Unzen Eyter enthielt, und sich in den Mastdarm öffnete.

Garnett von einem Leberabsceß. Der Kranke ein Mann von 34 Jahren, sehr arm, bekam nach harter Arbeit, vielem Kummer und einer sehr mühseligen Lebensart einen Schmerz und eine Geschwulst in der Gegend der kurzen Ribben rechterseits, mit den Zufällen der Gelbsucht. Brechmittel, und Pillen aus Seife, Rhabarber und Sal. polychrest. hoben allmälig die Zufälle der Gelbsucht, aber die Geschwulst nahm zu, und es stellten sich die Zufälle eines hektischen Fiebers mit starken Nachtschweißen ein. Ohngefähr im fünften Monate nach dem ersten Anfange seiner Beschwerden bekam der Kranke plötzlich einen heftigen Schmerz in den Därmen, und einen Drang zum Stuhlgange, wobey er 6 Pfund Eyter mit Blut vermischt, und unerträglich stinkend aus-

ausleerte. Die Geschwulst minderte sich darauf merklich, aber das hektische Fieber nahm zu. Einige Wochenlang dauerten diese eytrigen Stuhlgänge, alsdann wurden sie geringer, und endlich verlohren sie sich gänzlich. Der Kranke erholte sich wieder, und lebte seitdem gesund und frey von allen Beschwerden.

Dryden von einer Zerreissung des *Oesophagus*. Der Kranke, der überhaupt sehr schwer und mit heftiger Anstrengung zu brechen pflegte, bekam ein freywilliges Erbrechen, welches er durch häufiges Trinken warmen Wassers zu befördern und zu erleichtern suchte. Während einer starken Anstrengung zu brechen bekam er plötzlich die Empfindung, als wenn ihm etwas Flüssiges in die Brusthöhle eingesprützt würde, nebst einem heftigen Schmerz in der Magengegend. Von diesem Augenblicke an bekam er einen schweren Othem, und eine Windgeschwulst am Halse. Man gab ihm allerhand Mittel, ohne Nutzen, der schwere Othem nahm zu, und er starb. Als man die Brusthöhle öffnete, fuhr eine beträchtliche Menge Luft aus derselben. Am Oesophagus fand man nahe über dem Zwergfell einen länglichten Riß, in den man zwey Finger stecken konnte. Die linke und rechte Brusthöhle waren

voll

voll Speisen und Getränke, wodurch die Lunge in einen sehr kleinen Klumpen zusammengedruckt wurde.

Rait, Bemerkungen über ein epidemisches Fieber an der Küste von Guinea.

Leeder erzählt einen Fall von einem vollkommenen Landscorbut. Die Krankheit hatte eben dieselben Zufälle, wie sie der Seescorbut in einem hohen Grade hat. Auch scheint sie von eben denselben Ursachen zu entstehen. Die vorzüglichsten in dem gegenwärtigen Falle waren, unreine Luft, stillsitzende Lebensart, der Genuß unnahrhafter, oder schlecht zu verdauender, oder überhaupt schlecht beschaffener Speisen, und Schwäche des Körpers.

Bey der Kur kommt es vorzüglich darauf an, die Transpiration gelinde zu befördern, und zu unterhalten, und den Tonus der festen Theile wieder herzustellen. Zur Erreichung der erstern Absicht empfiehlt der Verf. eine Mischung aus Spießglas und Mohnsaft; zur Erreichung der letztern aber vorzüglich das Elixir vitrioli, und bittere Mittel.

James Clark von einer sehr sonderbaren Pulsadergeschwulst an der Schenkelpulsader.

Die

Die Ursache war ein Stoß der innern Seite des Schenkels gegen eine Tischecke. Die Geschwulst war anderthalb Zoll unter dem Poupartschen Bande, und von der Größe eines welschen Hühnereys. Sie klopfte und hatte alle Zeichen einer Pulsadergeschwulst. Man legte eine gelinde Compression äusserlich an, und that alles, was man zu thun pflegt, um die Zunahme der Geschwulst zu verhüten, aber umsonst. Nach drey Monaten hatte die Geschwulst beträchtlich zugenommen, und war äusserst schmerzhaft, und entzündet. Es wurden allmälig alle Bedeckungen brandig, und selbst am Pulsadersacke erzeugte sich ein Brandschorf. Indem man jeden Augenblick die Absonderung dieses Brandschorfs, und die unmittelbare Folge desselben, den Tod, erwartete, bemerkte man mit Verwunderung, daß die Geschwulst ganz und gar nicht mehr pulsirte. Das Brandige sonderte sich allmälig ab, und die ganze Wunde bekam das Ansehen einer heilenden Wunde. Die gute Hoffnung, die man jetzt haben konnte, wurde unvermuthet unterbrochen. Der Kranke bekam nach einer Erkältung Schmerzen in der Brust, Heischerkeit, Husten, Fieber, und bald darauf auch Schmerzen in der Hüfte; er fing nach einiger Zeit an Eyter auszuspeyen, und starb zuletzt an einem auszehrenden Fieber.

Bey der Untersuchung seines Leichnams fand man den Pulsadersack in einem gangränösen Zustande; die Schenkelpulsader oberhalb dem Pulsadersack in einer Länge von anderthalb Zoll durch eine harte hornartige Masse, die fest an den Seiten der Pulsader anhing, ganz verschlossen; eben so auch die arteria iliaca ein wenig unter der bifurcation in der Länge eines Zolls durch eine ähnliche Masse verstopft; im Hüftgelenke das Kapselband, das acetabulum, den Kopf des Schenkelbeins und einen Theil vom osse pubis und ilei vom Eyter angefressen und zerstört, und so mürbe, daß man mit einer Sonde durchstoßen konnte: den Magen an zwey Stellen exulcerirt; den linken Lungenflügel in einem eyternden Zustande; das Herz an verschiednen Stellen von Eyter angefressen, und eine eyterähnliche Feuchtigkeit im Herzbeutel.

Da der Kranke vorher nie irgend eine Lungenbeschwerde gehabt hatte, und vollkommen gesund gewesen war, läßt sich höchst wahrscheinlich vermuthen, daß alles das eben beschriebene Fehlerhafte in der Brust erst 10 bis 12 Tage vor dem Tode entstanden ist. Die Exulceration im Hüftgelenke kann man allenfalls als eine Folge der Entzündung und brandigen Eyterung

der

der nahen Pulsadergeschwulst betrachten. War die Exulceration in der Brust die Folge einer Eytermetastase aus dem Hüftgelenke? Oder war sie wirklich eine Folge der Erkältung? Hätte sich diese nicht ereignet, so würde der Kranke wahrscheinlich von der Pulsadergeschwulst völlig geheilt worden seyn.

Farquaoson von einem sonderbaren Geburtsfall. Eine Geschichte, die man in alten Akten fand, und die sich im Jahr 1738 begeben haben soll. Eine schwangere Frau bekam zu gehöriger Zeit Wehen, die drey Tage anhielten, ohne die Geburt zu bewirken. Endlich hörte man plötzlich einen Schall, als wenn etwas zerrisse; und als man die Gebährende untersuchte, fand man daß ihr der Leib an der rechten Seite gesprungen war. Das Kind trat durch die Oeffnung hervor, auch wurde die Nachgeburt durch dieselbe ausgezogen. Die Oeffnung heilte von sich selbst, ob man gleich keine Nath anlegte, und die Frau befand sich nachher vollkommen wohl. — Die gerichtliche Aussage verschiedener Augenzeugen, die bey den Akten befindlich ist, bestätigt die Wahrheit der Geschichte. Auch bestätigen sie noch lebende Personen, die damals gelebt haben.

Gahogan von der Versetzung einer Lungenentzündung aufs Gehirn. Der Kranke war schon wieder auf der Besserung; die Stiche hatten sich verlohren, das Fieber war verschwunden, als er sich der freyen Luft exponirte, und bald darauf — (also wahrscheinlich nicht durch eine Metastasis, sondern durch Unterdrückung des kritischen Schweisses) — von neuem ein heftiges Fieber mit Kopfschmerzen und Rasereyen bekam, woran er nach einigen Tagen starb. — Man fand bey Eröffnung des Kopfs Wasser zwischen dem Hirnschädel und der harten Hirnhaut, die Gefäße der Hirnhäute entzündet, die Urinblase entzündet, und hier und da kleine Knoten in derselben, die geronnen Blut enthielten, die linke Lunge entzündet u. s. w.

Johnston von zwey Amputationen. Beyde geschahen so nahe am Gelenke, die eine am Oberarme, die andre am Schenkel, daß man kein Tourniket anlegen konnte. Man comprimirte daher die Pulsader blos mit den Fingern, und mit vollkommen gutem Erfolge. Schußwunden veranlaßten in beyden Fällen die Operation. Nach der Operation des Oberarms blutete die arteria medullaris zu dreyen verschiedenen malen sehr stark. Das erstemal stillte man die Blutung durch Charpie, die man in eine Auflösung von blauem

blauem Vitriol getaucht hatte; das zweytemal durch Pulver von blauem Vitriol, und da sie zum drittenmale entstand, durch Charpie, die man mit Elixir vitrioli befeuchtete.

Am Schenkel waren die fleischichten Theile an der äussern Seite desselben dergestalt vernichtet und zerrissen, daß man aus den fleischichten Theilen an der innern Seite des Schenkels einen Lappen bilden mußte, um den Knochen zu bedecken. Der Knochen ward nahe unter dem kleinen Trochanten abgesägt. Man sahe sich genöthigt, neun Blutgefäße zu unterbinden.

Der erste Kranke war in kurzer Zeit wieder hergestellt, der zweyte starb am Tetanus.

Der letzte Abschnitt enthält medicinische Neuigkeiten, und eine Liste neuer Bücher: — die Lebensbeschreibung des vormaligen Professors der Botanik zu Edinburgh, Joh. Hope: — Preißfragen verschiedener gelehrten Gesellschaften, der Harveyischen Societät zu Edinburgh — der humane Society of London: — des Lyceum Medicum in London: — der Royal physical Society in Edinburgh.

Nachricht von einem Purgirsalze aus Soda und dem acido phosphori, von Parson: — von

der potassa arsenicata (Potasche mit acido arsenici), als einem Mittel gegen die Epilepsie, von A. Duncan. Die Dose ist der vierzigste bis zwanzigste Theil eines Grans. — Ebenderselbe: In dem Leichname eines Menschen, der bey Lebzeiten nie hustete, fand man eine Menge Knoten in der Lunge. — In dem Leichname eines Menschen, der nicht die geringste Leberbeschwerde gehabt hatte, fand man die Gallenblase ganz voll Steine.

Dr. Wright versichert, daß das Eau de Luce in Westindien jetzt als ein allgemeines und zuverlässiges Mittel gegen die übeln Folgen des Bisses vergifteter Schlangen anerkannt ist. Man hat Fälle, daß Kranke dadurch gerettet worden, an denen man schon den Kinnbackenkrampf und andre Vorboten eines nahen Todes bemerkte.

Dr. Parry zu Bath versichert, daß man die Tobsucht, den Schwindel, Zuckungen mancherley Art, sogleich heben kann, wenn man mit dem Finger die eine, oder beyde Carotides comprimirt. Aber freylich ist die Krankheit sogleich wieder da, so bald der Druck aufhört. Er wird nächstens dem Publikum in einer eignen Abhandlung mehrere Nachricht davon geben.

Dr.

Dr. Cox, Arzt in einem Tollhause zu Bristol, versichert, daß er das Dekokt der digitalis purpurea gegen die Tollheit mit einem glücklichen Erfolge angewendet hat. Es wirkte als ein urintreibendes Mittel. Er glaubt, daß die Krankheit von Wasser im Gehirn herrührte.

Dr. Dundee versichert, daß der Sublimat bey anfangenden krebshaften Zufällen von sehr beträchtlichem Nutzen sey. Er applicirt ihn auf folgende Art: Er streut mit der Spitze eines Federmessers feingepülverten Sublimat rings herum auf den Rand des Geschwürs, den er vorher mit warmem Wasser gewaschen hat, dünn auf, legt sogleich über das ganze Geschwür ein plumaceau, mit gelbem basilicum bestrichen, und giebt dem Kranken ein Glas Wein, und eine Dose Laudanum, um die Schmerzen zu mindern, die nach der Anwendung des Sublimats jederzeit ziemlich heftig sind. Es entsteht ein Schorf, der sich allmälig absondert, und da, wo er sich nicht absondert, nach ein oder zwey Tagen noch einmal mit Sublimat bestreut, und mit basilicum verbunden werbunden werden muß. So bald sich der Schorf abgesondert hat, heilt das Geschwür oft in kurzer Zeit.

Ein Fall von einer ganz widernatürlichen und umgekehrten Lage aller Eingeweide in der Brust- und Bauchhöhle, von Dr. Baillie. Das Herz lag in der rechten Brusthöhle; der Magen lag in der rechten Seite; die Milz war in sechs ganz von einander abgesonderte Stücke getheilt u. s. w. Der Mann hatte sich bey Lebzeiten immer ganz wohl befunden.

Dr. Heysham von einem Kinde ohne Gehirn, das 6 Tage lang lebte. Auch nicht eine Spur von Gehirn entdeckte man. Das Kind war übrigens völlig ausgebildet, und zeitig.

V.

Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon. Premier Semestre 1783. à Dijon. 1784 8. 230 Seiten.

Cartelin von der Auflösung einiger Harze in Brandwein. — Maret, von der Vereinigung des Queckſilbers mit Küchenſalzſäure. — Camus, von dem Urſprunge der Waſſertropfen in Bergkryſtallen. — Morveau, von der Vereinigung

des

des Zinks mit dem Schwefel. — Pazumot, Beobachtungen in der Naturhistorie. — Morveau, von einer Steinkohlenart. — Durande, von den eingebohrnen zusammenziehenden Pflanzen. — Hoin, über die gewöhnliche Lage eines Kindes in Mutterleibe. — Maret, von einem Meteore. — Morveau, von einem chemischen Apparat. — Maret, von der wahrscheinlichen Dauer des Lebens. — Morveau, von der Säure des Bismuth. — Bertrand, mathematische Berechnungen. — Maret, histoire de l'année 1783.

Nur zwey Abhandlungen enthält dieser Band, die meine Leser interessiren.

Der erste ist von Hrn. Enaux, von verschiedenen polypösen Auswüchsen.

Zuerst von einem Darmpolypen. Ein Mann von 46 Jahren, der von Jugend auf bleich und kränklich gewesen war, bekam in seinem 36. Jahre einen schleimicht-blutigen Hämorrhoidalfluß, der verschiedene Jahre anhielt. Bey dem Gebrauche gelinder Purgirmittel ging ihm einst eine runde Geschwulst ab, worauf ein starker Blutabgang erfolgte. Von dieser Zeit an behielt er einen beständigen Stuhlzwang, bis endlich eine zweyte, der ersten ganz ähnliche, Geschwulst abging;

worauf einige Erleichterung erfolgte. Um diese Zeit sahe der Verf. den Kranken zum erstenmale.

Er hatte ein aufgedunsenes Gesicht, und deutlich Fieber. Die zuletzt abgegangene Geschwulst war von der Größe eines Hühnereyes, äusserlich glatt, und innerlich schwammicht. Der Kranke fühlte noch immerfort eine Schwere im Mastdarme, und einen öftern und leeren Trieb zum Stuhle. Dies veranlaßte den Verf., einen Finger in den Mastdarm zu bringen, da er dann eine ähnliche Geschwulst, wie die zuletzt abgegangene, im Mastdarme entdeckte, die 4 Queerfinger hoch über der äussern Oeffnung mittelst eines dünnen Fußes an demselben anhing. Er entschloß sich sogleich, diese Geschwulst mittelst des doppelten Levretschen Cylinders und einer mit Drath umsponnenen Darmsaite zu unterbinden; und er that es mit einem so guten Erfolge, daß sich die Geschwulst, die der erstern in aller Rücksicht glich, bereits den sechsten Tag absonderte.

Der Kranke ging nun ohne alle Beschwerde zu Stuhle, und war von dem bisherigen Stuhlzwange und Drucke gänzlich befreyet. Aber sechs Monate nachher erschienen alle Beschwerden wieder, auch fand der Verf. wieder eine ähnliche Geschwulst im Mastdarme. Der Kranke hätte

aber

aber zugleich ein schleichendes Fieber, ein bleiches Ansehen, und eine leucophlegmatische Geschwulst des ganzen Körpers. Dem ungeachtet legte der Verf. die Unterbindung abermals auf vorbemeldete Art an, auch sonderte sich die Geschwulst nach ein paar Tagen ab. Aber das Fieber dauerte fort, und der Kranke starb 6 Wochen nach der letzten Operation ausgezehrt.

Bey Eröffnung des Leichnams fand man den Mastdarm ein wenig dicker, als gewöhnlich; die Leber ungeheuer aufgeschwollen, und an dem großen Lappen derselben eine Fettgeschwulst, die elf Pfund wog. Ohne Zweifel war die fehlerhafte Beschaffenheit des Mastdarms eine Folge dieses Fehlers der Leber.

Von einem Mutterpolypen. Man hatte bereits einen fruchtlosen Versuch gemacht, ihn mit dem Drath zu unterbinden: denn der Drath war abgebrochen. Der Verf. verrichtete die Operation mit einer umsponnenen Saite und dem doppelten Levretschen Cylinder. Die Absonderung geschahe, wie gewöhnlich, und ohne besondre merkwürdige Zufälle.

Noch ein Mutterpolype. Die Kranke, eine junge Dame, hatte öftere Mutterblutungen, ob-

gleich der Polype noch in der Gebärmutter war. Nach einiger Zeit fiel der Polyp plötzlich aus der Gebärmutter in die Mutterscheide, und die Kranke empfand sogleich heftige Schmerzen im ganzen Unterleibe, vorzüglich aber in der linken Seite, die man einer starken Anspannung der Theile, die durch den plötzlich herabgesunkenen Polypen verursacht wurde, zuschrieb. Da diese Schmerzen heftig anhielten, und die Kranke ein öfteres Frösteln bekam, eilte man mit der Unterbindung. Der Polyp sonderte sich den sechsten Tag ab: aber das Fieber hielt an, und die Kranke starb einige Tage nachher.

Man fand bey der Eröffnung des Leichnams das ganze Becken voll Eyter: die Gebärmutter angeschwollen, und an der Stelle, wo der Polyp gesessen hatte, den Rest seines Fußes, einem kleinen Blumenkohlkopfe ähnlich.

Hoin, über die die gewöhnliche Lage des Kindes in Mutterleibe. Die Rede ist hier vorzüglich von der berüchtigten Culbute des Kindes, an die selbst Hr. Levret noch glaubte. Smellie war der erste, welcher dagegen stritt, und behauptete, daß das Kind mit dem Kopfe unten auf dem Mutterhalse vom Anfange bis zum Ende der Schwangerschaft liege. Immer, sagt Smellie,

fand

fand ich, daß bey frühzeitigen Geburten, im vierten, fünften u. s. w. Monate das Kind mit dem Kopfe zuerst auf die Welt kommt. Und dies ist auch die Meynung des Verf. Da der Kopf des Embryo, sagt derselbe, vom ersten Anfange seiner Entstehung immer der größte und schwerste Theil desselben ist, und da der ganze Embryo zumal in den ersten Monaten der Schwangerschaft, im Wasser frey schwimmt, kann er unmöglich anders liegen, als mit dem Kopf unten.

VI.

Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon. Second Semestre. 1783. 8. 246 Seiten.

Enaux von der Operation der Haasenscharte. Der Schnitt soll mit keinem quetschenden Instrumente, folglich nicht mit der Scheere, sondern mit dem Bistouri, gemacht werden: weil der Wundarzt die schnelle Vereinigung der Wunde zur Absicht hat. Aber es ist schwer, den Rand zu beyden Seiten der Scharte gleich und eben abzu-

abzuschneiden, wenn man die Lippe, so wie man gewöhnlich zu thun pflegt, auf ein Kartenblatt legt. Die Lippe liegt nicht fest genug auf dem Blatt, der Kranke, gemeiniglich ein Kind, verzieht sie während dem Schnitte, und der Schnitt bekommt nicht die geradlinichte Gestalt und Richtung, die er haben muß, wenn nach der Vereinigung keine merkliche Narbe und Ungestaltheit zurückbleiben soll. Man kann die Lippe auf dem Kartenblatte auf keine Art und Weise so befestigen, daß man dies nicht wenigstens zu fürchten hätte.

Der Verf. legt daher zwey Täfelchen von Korkholz unter die Lippe, und befestigt jeden Rand der Scharte mit zwey oder drey Stecknadeln auf denselben, die er dergestalt durch die Lippe in die Korktafel sticht, daß sie gerade die Grenze des Schnitts bezeichnen, und das Bistouri leiten. Er erzählt ein paar Fälle, wo er auf diese Art leicht und glücklich operirte.

(Ohne Noth weitläuftig. Hat man nicht zu fürchten, daß das Kind durch die Nadelstiche unruhig gemacht wird, und die ganze Operation durch Schreyen und unruhige Bewegung erschwert? Warum nicht lieber die Bellsche Zange, s. chir. Bibl. 9. B. S. 456, wenn man ja mit dem Bistouri operiren will?).

Die

Die vereinigende Binde hat der Verf. auch in Fällen, wo er wegen eines Krebses ein großes Stück aus der Lippe ausschnitt, immer hinreichend gefunden. Nur einmal mußte er die Nadeln gebrauchen, weil nicht allein die Lippe, sondern auch der obere Kinnbackenknochen gespalten war, und folglich hinter der Haasenscharte der Lippe das point d'Appui mangelte, welches bey Anlegung der vereinigende Binde nöthig ist; aber die Heilung erfolgte auch ohne Schwierigkeit.

(Also wäre es in Absicht des Erfolgs einerley, ob man die Nadeln oder Binde wählt? Und da der Gebrauch der Nadeln doch offenbar sicherer und bequemer ist, als der Binde, möchten wohl die alten Nadeln den Vorzug vor der neuern Binde immerfort behalten).

VII.

Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon. Premier Semestre. 1784. à Dijon. 1784. 8. 215 Seiten.

Lamoy von der medicinischen Elektricität. Nach den Erfahrungen des Verf. vermehrt die Elektri-

Elektricität den Puls nicht. Eben so wenig vermehrt sie auch den Grad der natürlichen Wärme. Sie scheint die monatliche Reinigung und den Hämorrhoidalfluß zu erregen, und zu befördern; auch die Ausdünstung zu vermehren. — Ein vierjähriges Kind, das einen Ausschlag auf dem Kopf und hinter den Ohren gehabt, und nachdem dieser verschwunden war, schwärende und entzündete Augen bekommen hatte, verlohr die letztere Beschwerde gänzlich, nachdem es der Verf. siebenmal elektrisirt hatte.

Ein anderes Mägdchen von 10 Jahren hatte seit 6 Jahren eine Augenentzündung, und zugleich eine so große Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, daß sie seit langer Zeit immer mit bedeckten Augen saß. Die Elektricität befreyte sie innerhalb 6 Monaten davon aufs vollkommenste.

Der Verf. hält viel von den elektrischen Erschütterungen. Nur dürfen sie nicht zu heftig seyn. Er hat sie oft ohne alle üble Zufälle mit dem besten Erfolg angewendet. Er vermeidet, so viel als möglich, den Stoß durch den Kopf zu leiten.

Vier Epileptische wurden von dem Verf. ohne Erschütterung und Funken elektrisirt. Der erste

Kranke,

Kranke, ein Mann von 45 Jahren, bekam den Anfall alle Monate drey- bis viermal. Er hatte die Krankheit von Jugend auf, und, wie es schien, von einer epileptischen Amme. Die Krankheit hatte auf der linken Seite beynahe alle Theile gelähmt. Während er elektrisirt wurde, blieb der Anfall drittehalb Monate aus. Als man man aufhörte, zu elektrisiren, kam er auf die gewöhnliche Art wieder.

Die zweyte Kranke, ein Mägdchen von 23 Jahren, hatte die Krankheit seit ihrem achten Jahre, und bekam wöchentlich drey bis vier Anfälle. Während der elektrischen Kur minderte sich die Anzahl der Anfälle über die Hälfte. Einige Zeit nach geendigter Kur kamen sie wieder so oft, als vorher.

Die dritte Kranke, ein Mägdchen von 20 Jahren, gleichfalls von Jugend auf epileptisch, brauchte die Elektricität ohne allen Nutzen.

Die vierte Kranke, ein vierzigjähriges Frauenzimmer, hatte gleichfalls die Krankheit von Jugend auf. Während der elektrischen Kur minderte sich zwar die Anzahl und Heftigkeit der Anfälle nicht: aber es ereignete sich doch eine andre Veränderung. Die Kranke hatte nemlich

auſſer ihren epileptiſchen Anfällen öftere Zuckungen in den Geſichts- und Halsmuſkeln, wodurch das Geſicht auf mannigfaltige Art verzerrt, und der Kopf hin und her gedreht wurde, und dieſe Zuckungen verlohren ſich während der Anwendung der Elektricität gänzlich.

Gegen rheumatiſche Beſchwerden hat der Verf. die Elektricität vorzüglich wirkſam gefunden. Herumgehende rheumatiſche Schmerzen, womit eine ſechzigjährige Dame ſeit vielen Jahren geplagt war, verlohren ſich während der elektriſchen Kur gänzlich. Während der Kur erhielt dieſelbe Frau auch das Geſicht auf dem linken Augen wieder, das ſie ſchon ſeit langer Zeit verlohren hatte. Indeſſen minderte ſich doch die Sehkraft nach einiger Zeit wieder.

Eine Dame, die auf dem rechte Auge den ſchwarzen Staar hatte, bekam während der Anwendung der Elektricität das Geſicht zuweilen auf einige Augenblicke dergeſtalt wieder, daß ſie die Gegenſtände ganz deutlich unterſcheiden konnte.

Eine Steifigkeit der untern Gliedmaßen, die von alten rheumatiſchen Beſchwerden herrührte, verlohr ſich jederzeit bey Tage, wenn die Elektricität angewendet worden war, kam aber immer

des

des Nachts wieder. — Eben so verhielt sichs auch mit einer Steifigkeit des Schenkels, die nach den Masern entstanden war.

Gegen Lähmungen von verschiedner Art und Ursache hat der Verf. die Elektricität bald mit mehr, bald mit weniger glücklichem Erfolge angewendet. Vorzüglich heilte er durch die Elektricität eine Lähmung der Zunge, die nach einem gestopften Hämorrhoidalfluß entstanden war, aufs vollkommenste. Die Hämorrhoiden erschienen während der Kur wieder.

Maret, von einer glücklich geheilten Epilepsie. Einem jungen Menschen von 25 Jahren riß das Rad einer Maschine, das den Daumen desselben von ohngefähr faßte, den Daumen nebst einem langen Stück der Beugeflechse aus. Der ganze Arm schwoll sehr auf, auch erzeugten sich an demselben hin und wieder kleine Eytergeschwüre, indessen ward er doch nach einiger Zeit völlig geheilt. Lange nachher aber empfand er im Innern des Ober- und Vorderarms Schmerzen. Als diese Schmerzen aufhörten, stellte sich die Epilepsie ein, deren Anfälle anfänglich alle Wochen einmal, zuletzt aber täglich ein- ja auch zweymal wiederkamen.

Drey Jahre hatte er bereits diese epileptischen Anfälle, und mancherley Mittel hatte er dagegen ohne Nutzen gebraucht, als er den Verf. um Rath fragte. Da dieser vernahm, daß der Kranke jederzeit vor dem Anfalle eine geringe schmerzhafte Empfindung in der Mitte des zweyköpfigen Armmuskels fühlte, die sich allmählig von da aus bis an den Hals erstreckte, und, wenn sie bis dahin kam, plötzlich den Anfall veranlaßte, vermuthete er, daß von der vorhergehenden Verletzung vielleicht noch irgend ein Reiz daselbst befindich seyn möchte, der als die nächste Ursache der Epilepsie angesehen werden könnte; und in dieser Vermuthung legte er ein Haarseil gerade auf die Stelle, wo diese Empfindung jedesmal anfing. So bald dies Haarseil in Eyterung war, blieben die epileptischen Anfälle aus. Nach 6 Monaten ließ man das Haarseil heilen, und die Epilepsie kam nie wieder.

Enaux von der Verrenkung der Beckenknochen. Eine sehr seltene Verrenkung. Indessen hat sie der Verf. einmal beobachtet. Ein Dachdecker fiel von einer Höhe von vierzig Fuß, und klagte sogleich über heftige Schmerzen, die sich queer durchs Becken von den Weichen nach der Symphyse des Heiligen- und Hüftbeins hin erstreckten.

ten. Der Fuß war heraufwärts gezogen, die Spitze des Fußes auswärts gedrehet, und die ganze innere Seite des Schenkels mit Blut unterlaufen.

Der Verf. hielt es für einen Bruch des Halses des Schenkelknochens; auch hörte man wirklich ein Knarren, wenn man das Glied am Unterfuß faßte, und in seine natürliche Lage brachte. Aber er bemerkte den Irrthum bald; denn mit einer sehr geringen Gewalt brachte man das Glied in seine natürliche Lage, und es blieb in derselben unverändert, ob man es gleich nicht befestigte: indem sich das Glied wieder heraufzog, bemerkte man deutlich, daß dabey der große Trochanter nicht allein, sondern das Hüftbein zugleich mit in die Höhe zog: auch fand man endlich bey genauerer Untersuchung, daß das linke Schaambein beynahe zwey Queerfinger höher stand, als das rechte.

Da die Schmerzen und das Fieber sehr heftig wurden, wendete man Aderlässe und andre entzündungswidrige Mittel an, und verschob die fernere Untersuchung bis zum vierten Tage, an welchem die Schmerzen etwas nachließen. An den Schaambeinen fand man noch dieselbe Verruckung. Als man den Schenkel stark bis an

den Bauch beugte, bewegte sich das eine Schaambein von sich selbst herunter, und legte sich an das andre in eine gerade Richtung; in demselben Augenblick aber empfand der Kranke einen heftigen Schmerz in der Gegend der Symphyse des Heiligen- und Hüftbeins, und als man die Hand da hinlegte, fühlte man deutlich eine gleichförmige Bewegung in der vordern und hintern Symphyse, so oft man den Schenkel beugen ließ.

Der Kranke wurde völlig wieder hergestellt, ob man gleich zur Vereinigung der Symphysen nichts Besonderes that, und blos Ruhe und antiphlogistisches Verhalten empfohl. Ein wenig hinkte er, auch lagen die Schaambeine nach erfolgter Heilung ungleich, das eine ein wenig höher, als das andre.

Bassius hat in seinen Wahrnehmungen eine ähnliche Beobachtung. Ein junger Mensch empfand während einer heftigen Bewegung des Körpers beym Fechten plötzlich einen lebhaften Schmerz in der Gegend der Symphyse des Heiligenbeins. Man bemerkte daselbst deutlich eine Verschiebung der Knochen; auch war der Schenkel aufwärts gezogen. Blos bey dem Gebrauche allgemeiner Mittel ward der Kranke wieder hergestellt.

Eine

Eine ähnliche Bemerkung von Hrn. Philippe, erzählt Hrn. Louis. Die Trennung der hintern Symphysen wurde durch einen schweren Sack veranlaßt, der dem Kranken aufs Kreuz fiel. Der Kranke verrichtete seine Geschäfte dem ungeachtet, bis er heftige Schmerzen, Entzündung u. s. w. bekam. Den fünften Tag starb er. Man fand Eyter im Becken, und das Hüftbein nicht allein vom Heiligenbeine getrennt, sondern auch auf drey Zoll entfernt.

VIII.

Nouveaux Memoires de Dijon. Second Semestre. 1784. 8. 239 Seiten.

Maret, von der ansteckenden Natur einiger Brustkrankheiten. Die Krankheit, von der der Verf. hier vorzüglich spricht, war eine faulichte falsche Pleuresie. Er beobachtete, daß nur immer diejenigen die Krankheit bekamen, die Kranke dieser Art gewartet, oder einige Tage lange in nahem Umgange mit denselben gewesen waren. Ich weiß, sagt der Verf., daß man Krankheiten,

die von einer allgemeinen Ursache, die auf mehrere Menschen zugleich wirkt, entstehen, und die folglich epidemisch sind, leicht und irrig für ansteckend halten kann; — aber wenn man die Krankheit in vielen Häusern, die an demselben Orte, in derselben Straße liegen, ganz und gar nicht antrifft, in andern Häusern sehr viele Kranke dieser Art antrifft; — wenn man in dem Hause, wo die Krankheit bereits ist, immer die nach und nach damit befallen sieht, die jedesmal mit dem Kranken den genauesten Umgang haben; wenn man sieht, daß sogar Auswärtige, die dergleichen Kranke besuchen, die Krankheit bekommen, und sie zu Hause verschiedenen von ihrer Familie mittheilen: so kann man doch kaum zweifeln, daß die Krankheit wirklich ansteckend ist.

Und so verhielt sichs wirklich mit der eben genannten faulichten falschen Pleuresie. Um die Ansteckung zu vermeiden, ist es hinreichend, wenn man den Othem, oder die Ausdünstung solcher Leute nicht einathmet, wenn man nahe bey ihnen nichts, auch nicht den Speichel, niederschluckt, und überhaupt alle Gelegenheiten verhütet, wobey das Gift in die Lunge oder den Magen kommen kann.

Durande von einer Leberkolik. Der Kranke war schon lange damit geplagt, hatte einen gespannten und schmerzhaften Unterleib, einen zusammengezognen langsamen Puls, eine gelbe, trockne, heisse Haut u. s. w. Man hatte sie lange für rheumatisch gehalten, und in dieser Meynung mancherley Mittel ohne Nutzen angewendet. Endlich wurde der Kranke durch das in einem der vorhergehenden Bände dieser Memoires von Hrn. Durande empfohlne, und in dieser Bibliothek angezeigte Mittel gegen die Gallensteine, nemlich durch eine Mischung aus Aether und Spiritus terebinth. geheilt.

Chaussier von einem zitternden Staar. Man hielt ihn sonst für unheilbar, weil man glaubte, daß er jederzeit mit einer widernatürlichen Auflösung des humoris vitrei verbunden, und daß folglich der Vorfall dieser Feuchtigkeit bey der Operation jederzeit zu fürchten sey. Dem ungeachtet versuchte der Verf. die Operation in einem Falle dieser Art, wo der Staar nicht allein bey der geringsten Bewegung des Auges oder Körpers zitterte, sondern auch so beweglich war, daß er aufstieg und niederfiel, durch die Pupille in die vordere Augenkammer, und wieder zurück in die hintere trat. Bey allen diesen Bewegun-

gen verursachte er dem Kranken heftige Schmerzen; auch fand der Verf. das Auge sehr entzündet.

Bey der Operation drang sogleich, nachdem der Schnitt in der Hornhaut gemacht war, die gläserne Feuchtigkeit, die so dünn als Wasser war, in so großer Menge hervor, daß der Augapfel beynahe gänzlich zusammenfiel. Die Staarlinse lag tief unten im Auge hinter der Regenbogenhaut, so daß ein Versuch, sie mit dem Löffel zu fassen und hervorzuziehen, ganz unthunlich war. Man verband daher das Auge.

Da den folgenden Tag die gewöhnlichen Schmerzen wieder kamen, öffnete der Verf. die Augenlieder, und fand nicht allein den Augapfel gänzlich wieder angefüllt, und von natürlicher Größe, sondern auch den Staar in der vordern Augenkammer, und in die Oeffnung der Hornhaut eingetreten. Er zog ihn sehr leicht mit einem kleinen Haaken hervor; und von diesem Augenblicke an verschwand der Schmerz gänzlich, die Entzündung verlohr sich allmählig, und den achten Tag war das Auge ganz heil. Der Kranke konnte größere Gegenstände ganz deutlich sehen, und seine gewöhnlichen Geschäfte verrichten.

Die Staarlinse wirkte hier in dem Auge wirklich wie ein fremder Körper, und erregte Schmer-

zen

zen und Entzündung. Die Ausziehung desselben war daher durchaus nöthig.

Man hat den Vorschlag gethan, die Operation des Steinschnitts zu zweyen verschiednen Zeiten zu machen; d. i. den Stein nicht sogleich, sondern einige Stunden, ja Tage, nach gemachtem Schnitte auszuziehen. Kann diese Regel nicht auch in gewissen Fällen auf die Staaroperation angewendet werden? Gleich nachdem der Schnitt in die Hornhaut gemacht ist, ist der Kranke, zumal wenn er sehr furchtsam und empfindlich ist, zuweilen so bestürzt, das Auge so unruhig, die Pupille so zusammengezogen und verengert, daß es sehr schwer ist, den Rest der Operation, die Eröffnung der Kapsel, und Ausziehung der Linse sogleich sicher und mit gutem Erfolge zu bewerkstelligen. Ist es nicht rathsam, in diesem Falle die Ausziehung der Linse einige Stunden oder so lange aufzuschieben, bis sich der Kranke wieder erholt hat, das Auge ruhig ist, und die Pupille sich wieder erweitert? (Ohne Zweifel: auch hat dies jeder vernünftige Wundarzt schon immer gethan. Nur ist es nicht nöthig, die Ausziehung der Linse bis zum zweyten oder dritten Tage aufzuschieben. Gemeiniglich ist nach einer halben, höchstens ein paar

Stunden, der Kranke und das Auge wieder ſo ruhig, daß man die Operation bequem und ſicher endigen kann.

IX.

Hiſtoire de la Societé Royale de Medecine. Années 1782. et 83. Avec les Memoires de Medecine et de Phyſique medicale. à Paris. 4.

Teſſier von einem eingeſperrten Bruche. Als die Zufälle der Einklemmung aufs höchſte geſtiegen waren, fing der Bruch an, weich und klein zu werden, die Zufälle minderten ſich, und der Bruch ſchien dergeſtalt zurückzutreten, daß man dem Kranken bereits ein Bruchband anlegen wollte, als derſelbe aufzuſtehen und umherzugehen verſuchte. Er wurde in dem Augenblicke ohnmächtig, und es erſchien plötzlich an der Stelle des Bruchs eine rothe entzündete Geſchwulſt, die, ungeachtet mancherley Mittel angewendet wurden, aufbrach. Es kamen aus derſelben, nebſt Eyter und Blut, verrottete Stücken vom Netz

und

und von den Därmen, und zuletzt halbverdauete Speisen und Koth hervor, und endlich bildete sich eine wirkliche Darmfistel.

Zwey Monate lang ging der Koth durch die Fistel; die Wunde gab indessen immer gutes Eyter. Ohne irgend eine besondre Behandlung, blos bey dem öftern Gebrauche gelinder Purgirmittel, und einer etwas vorsichtigen Diät, verminderte sich der Abgang allmälig, und die Fistel schloß sich.

Der Mann befand sich seit der Zeit wohl, und verrichtete seine gewöhnlichen Geschäfte ohne Beschwerde, öftere Anfälle von Koliken an der Stelle der Narbe ausgenommen, die vorzüglich nach der geringsten Unordnung in der Diät entstanden, jedoch immer jedesmal durch Klystiere bald gehoben wurden. Indessen wurden die Anfälle immer seltner, und drey Jahre nachher versicherte der Kranke, daß er von denselben ganz frey sey.

Vicq-d'Azyr von einem hornartigen Auswuchse. Der Kranke war 39 Jahr alt. Eine kleine Stelle, gerade in der Mitte zwischen dem rechten Auge und Ohre, die er bey dem Rasiren wund machte, gab die Gelegenheit zu diesem Auswuchse.

wuchſe. Es erzeugte ſich an dieſer Stelle eine dünne weiche Narbe, und als er dieſelbe nach acht Tagen abermals verwundete, eine hornartige Härte, die ſich in eine kleine Spitze erhob, und in kurzer Zeit zu der Größe und Geſtalt anwuchs, in welcher ſie der Verf. ſahe. Ihre Geſtalt iſt jetzt coniſch: der Durchmeſſer ihrer Grundfläche ein Zoll drittehalb Linien lang; die Länge drey Zoll; ihre Conſiſtenz gänzlich wie Horn.

Der Kranke hat von dieſem Auswuchſe viele Beſchwerden, vorzüglich bey der geringſten Erſchütterung heftige Schmerzen, die ſich über den ganzen Kopf ausbreiten, und die Haut ſo empfindlich machen, daß man ſie nicht anrühren kann, ohne Schmerzen zu erregen. Es ſcheint, daß der Auswuchs zum Theil mit der Beinhaut zuſammenhängt. — (Aber ſollte man ſie dem ungeachtet nicht ausrotten können?).

Jeanroi von einer beſondern Gattung des kalten Brandes. Dieſer Brand iſt von den gewöhnlichen Arten deſſelben, die von Entzündung, Quetſchung, von dem Abſatze einer ſcharfen bösartigen Materie, von Schwäche und Alter entſtehen, verſchieden. Hildanus, Schenk, Bagieu, Pott u. ſ. w. ſcheint ihn bereits bemerkt zu haben. Er entſteht vorzüglich bey Perſonen, die

viele

viele nahrhafte und saftige Speisen genießen, und eine stillsitzende, weichliche, geschäftlose Lebensart führen.

Der Anfang der Krankheit wird von den Kranken oft nicht bemerkt; auch wird durch dieselbe das Gefühl der Kranken dergestalt abgestumpft, daß sie dieselbe nicht achten, falls sie sie auch bemerken, und überhaupt eine sonderbare Sorgenlosigkeit in Absicht ihrer Gesundheit haben.

Ehe noch etwas von der Krankheit selbst erscheint, verliehren die Kranken den Appetit dergestalt, daß sie allenfalls nur von den scharfschmeckendsten Speisen etwas genießen; sie haben eine große Neigung zur Ruhe, finden an nichts ein Vergnügen, sind unempfindlich gegen alles, was sie umgiebt; klagen endlich öfters über eine Taubheit und ein Einschlafen der äussern Gliedmaßen; werden endlich mit einem öftern Schaudern befallen; haben einen langsamen Puls, Geneigtheit zur Leibesverstopfung: nach welchen vorläufigen Zufällen zuletzt, zuweilen früher, zuweilen später, ein schwarzer Fleck auf der Haut erscheint.

Gemeiniglich sind die nahen Theile vorzüglich unempfindlich, schwer. Nach ein paar Tagen

excoriirt

excoriirt sich die schwarze Stelle, und wird breiter. Gemeiniglich erscheinen allmälig mehrere dergleichen schwarze Flecken an andern Stellen, manchmal aber bleibt die erste Stelle allein. Der Kranke befindet sich dabey ganz wohl, ahndet nichts von der Gefahr, in der er sich befindet, und hält wohl gar die brandige Stelle für die Folge einer Quetschung.

In der Folge aber erscheinen, so wie die Krankheit zunimmt, immer mehrere dergleichen Stellen. Immer geht eine rosenartige Röthe vorher; immer erhebt sich bald darauf die Epidermis in eine Blase in die Höhe, worauf bald eine Excoriation erfolgt. Und nun wird der Puls fieberhaft, er sinkt, und intermittirt; es entsteht ein Springen der Flechsen, der Kranke klagt über innern Frost, wird äusserst matt, unempfindlich, verliehrt das Bewußtseyn, und löscht wie ein Licht aus.

Der Verf. glaubt, daß dieser Brand von ganz eigner Art, und von dem gangraena senum oder ex debilitate ganz verschieden sey: weil er nicht bey Alten, sondern bey Leuten im mittlern Alter entsteht; weil er Personen ergreift, die eine nahrhafte und saftreiche Diät führen, und weil er folglich bey diesen nicht so, wie bey jenen,

von

von einer Vertrocknung der Gefäße, und Geist- und Kraftlosigkeit des Blutes herrühren kann.

(Und doch ists nichts anders, als der gewöhnliche gangraena ex debilitate. Alle Zufälle, die nach der Beschreibung des Verf. vorhergehen, und ihn begleiten, zeugen unwidersprechlich von Schwäche. Die Kranken, die nach der Versicherung des Verf. diesen Brand vorzüglich häufig bekommen, sind reiche Schwelger, die sich durch frühe und unmäßige Ausschweifungen eine allgemeine Verderbniß und Geistlosigkeit der Säfte, Entkräftung, Sättigung, Ueberdruß u. s. w. zugezogen haben. Freylich entsteht er bey solchen oft in den besten Lebensjahren; aber man kann unter solchen Umständen auch in den besten Jahren ein alter Mann seyn).

Die gewöhnlichen Mittel gegen den Brand, die China, die Einschnitte, die äusserlichen reizenden und Etzmittel vermögen gegen diesen Brand nichts. Der Verf. erwartet von bittern antiscorbutischen Mitteln, in starken Dosen gegeben, Hülfe. — (Aber ohne durch Erfahrungen dazu berechtigt zu seyn. Und wo sollten diese Mittel etwas vermögen, wo weit stärkere unwirksam sind?).

Thouret,

Thouret, von dem beſondern Geſichtsſchmerzen, den man Tic douloureux nennt. Zuerſt erzählt der Verf. 14 Fälle von Kranken dieſer Art. Der erſte Kranke, ein geſunder ſtarker Mann von 57 Jahren, hatte, als ihn der Verf. ſahe, dieſe Krankheit bereits ſeit ſechs Jahren. Wenn er den rechten Naſenflügel nur ganz gelinde berührte, empfand er ſogleich einen heftigen ſtechenden Schmerz an der berührten Stelle, und augenblicklich darauf über dem rechten Auge nahe am großen Augenwinkel. Der Zwiſchenraum zwiſchen dieſen beyden Stellen blieb ganz unſchmerzhaft. Zuweilen erſtreckte ſich der Schmerz vom Naſenflügel auf den Wirbel, und von da aufs Auge.

Die geringſte Berührung der Naſe erweckte dieſen Schmerz; auch das Raſiren und Schneuzen war daher für ihn ein ſehr peinliches Geſchäfte. Auch die geringſte Erſchütterung, beym Reiten und Fahren z. B., erregten ihn.

Einige Jahre lang erſchien der Schmerz nur bey dieſen und ähnlichen Veranlaſſungen, dauerte jedesmal nicht lange: und in der Zwiſchenzeit befand ſich der Kranke wohl. Nach dieſer Zeit aber bemerkte man eine Verſchlimmerung. Der Schmerz entſtand jetzt von freyen Stücken, hielt lange an, und war ſo unausſtehlich heftig, daß

der

der Kranke ganz sinnlos wurde. Indessen blieb derselbe doch immer des Nachts frey. Zuletzt aber erschienen die Anfälle auch des Nachts. Einer der heftigsten Anfälle dauerte einen Monat.

Von dieser Zeit an war der Kranke wechselsweise einige Monate frey, und dann wieder eine Zeitlang aufs allerheftigste angegriffen. Eine Menge Mittel wurden versucht, änderten aber in dem Gange der Krankheit nicht das geringste. Endlich überredete man ihn, den Magnet zu versuchen. Der Abt Tessier verfertigte ihm einen magnetischen Kranz, auf dem Kopfe zu tragen; ein magnetisches Blech, auf den Nacken zu legen, und ein magnetisches Kreuz, auf dem Magen zu tragen. Der Kranke befand sich wirklich eine Zeitlang etwas erleichtert, jedoch war es ungewiß, ob man diese Erleichterung dem Magnet, oder öftern Schweißen, die der Kranke sich durch starke Leibesbewegungen erregte, zuschreiben sollte. Auch verschlimmerte sich das Uebel nach einiger Zeit von neuem wieder.

Der zweyte Kranke bekam die Krankheit nach einer Erkältung. Er schwitzte bey einer Bewegung stark im Gesichte, und bald darauf entstand ein schneidender Nordwind, der ihm den

Schnee mit Gewalt gegen die rechte Seite des Geſichts trieb, daß er bereits den Abend deſſelben Tages heftige Schmerzen daſelbſt empfand, die in der Folge abwechſelnd, oft ganz plötzlich, kamen, und wieder verſchwanden; zuweilen äuſſerſt heftig, zuweilen gelinder waren, manchmal nur kurze Zeit, andremal länger, anhielten. Im September verlohren ſie ſich gänzlich, und den Winter war der Kranke völlig frey davon. Im April kamen ſie wieder, und hielten den ganzen Sommer an. Und ſo einige Jahre nach einander.

Durch ein heftiges Reiben der ſchmerzhaften Stelle konnte der Kranke jedesmal den Schmerz auf eine kurze Zeit hemmen. Unter allen Mitteln, die er verſuchte, war keines von einiger Wirkung, ausgenommen das kalte Tropfbad, welches den Schmerz, ſo wie das Reiben, auf einige Augenblicke dämpfte. Je länger die Krankheit dauerte, je öfter kamen die Anfälle.

Der dritte Kranke hatte ſeit ſieben Jahren täglich die heftigſten Schmerzen an der untern Kinnlade und dem Backen linkerſeits. Während dem Anfalle konnte er weder ſprechen, noch kauen. Die ſchmerzhafte Backe ſchien immer kälter zu

ſeyn,

seyn, als die andre. Zuweilen bemerkte man während dem Anfalle eine Anschwellung der Backe und des Zahnfleisches. Der ganze Kopf war ihm zuweilen so schmerzhaft, daß er die Mütze nicht aufsetzen oder abnehmen konnte, ohne überlaut zu schreyen.

Die Zufälle des vierten Kranken waren genau denen des ersten Kranken gleich.

Auch der fünfte Kranke litt beynahe auf dieselbe Art. Die Anfälle waren im Sommer am heftigsten. Der Schmerz hatte seinen Sitz vorzüglich in der Nase, Lippe und Stirn.

Die sechste Kranke war eine funfzigjährige Dame, die ihre monatliche Reinigung bereits verlohren hatte, und seit langer Zeit vielem Verdruße unterworfen, und mit rheumatischen Zufällen beschweret gewesen war. Die Heftigkeit der Schmerzen zwangen sie zuletzt, sich den Nerven abschneiden zu lassen: es geschahe aber ohne alle Linderung. Sie starb endlich an der Auszehrung.

Die siebente Kranke, gleichfalls eine Dame von 50 Jahren, erhielt zuletzt, nachdem sie mancherley Mittel umsonst gebraucht hatte, einige Erleichterung durch die Milchdiät.

Die Anfälle des achten Kranken fingen ſich jederzeit mit Zuckungen in den Lippen, Augenbraunen, der Naſe, Stirne an, wodurch das Geſicht ſchrecklich verzerret wurde; und dieſe dauerten fort, ſo lange der Schmerz anhielt. Der Anfall endigte ſich jedesmal mit dem Ausfluſſe einiger Thränen aus dem Auge, und einiger Tropfen Feuchtigkeit aus der Naſe, wonach jedesmal ſogleich eine Erleichterung erfolgte. Das Tropfbad auf den Kopf und das Geſichte, und ein Blaſenpflaſter im Nacken, lange im Zuge erhalten, befreyeten ihn völlig von der Krankheit.

Der neunte Kranke hatte während dem Anfalle gleichfalls convulſiviſche Verzerrungen im Geſichte. Er wurde gleichfalls durch das Tropfbad und ein Blaſenpflaſter geheilt.

Der zehnte Kranke fühlte jedesmal den Schmerz in der obern Kinnbacke rechterſeits am heftigſten. Immer geriethen zugleich die ſämtlichen Geſichtsmuſkeln dieſer Seite in Zuckungen. Die Anfälle kamen gewöhnlich des Tages zwanzig- bis dreyßigmal. Ein Blaſenpflaſter auf die Schlafgegend der ſchmerzhaften Seite, das Reiben des Kopfs mit der Tinktur von ſpaniſchen Fliegen, und narcotiſche Mittel ſchafften auf einige

Monate

Monate Erleichterung. Einmal hob der Magnet sogleich einen heftigen Anfall. Als die Anfälle wieder kamen, gab man dem Kranken die Blüthen der Arnica, und legte ein Blasenpflaster in den Nacken, worauf sie wieder verschwanden. Seitdem hat der Kranke keine Anfälle weiter bemerkt.

Die elfte Kranke hat die Schmerzen seit 18 Monaten, und keines der bisher genannten Mittel hat bis jetzt die geringste Erleichterung verschafft.

Die Geschichte des zwölften Kranken enthält nichts besonders Merkwürdiges. — Dem dreyzehnten Kranken schaffte ein Schnupftobak aus asarum und sal ammon. einigemal Erleichterung. In der Folge aber war er unwirksam. Nach einigen Jahren verlohr sich die Krankheit, und einige Zeit nachher starb die Kranke am Miserere.

Die letzte Kranke hatte seit langer Zeit ein hartnäckiges Hüftweh. Ein Blasenpflaster zwischen den Schultern, lange im Flusse erhalten, schaffte eine merkliche Besserung.

Ueber diese und andre Fälle, die man bis jetzt beobachtet hat, macht der Verf. folgende Bemerkungen. Ob die Krankheit gleich sehr häufig ist, ist sie doch von den Aerzten erst vor kurzem beobachtet und beschrieben worden. Der erste, der

davon Erwähnung thut, iſt André in obſervations pratiques ſur les Maladies de l'Uretre. Nach ihm haben Fothergill in Medical Obſervations and Enquiries Vol. V. — Der Verf. in der Hiſtoire de la Societé de Medecin Vol. I. — *Sabatier* Traité complet d'Anatomie Vol. 3. — Van Wy in dem achten Bande der Abh. der Geſellſchaft zu Vlieſſingen — Bonnard im Journal de Medecine 1778 Monat Julius — *Guerin* maladies des Yeux: Wahrnehmungen davon geliefert.

In den Alten findet man keine Nachricht davon. Was etwa einige Aehnlichkeit in denſelben zu haben ſcheint, bezieht ſich wohl mehr auf den tic convulſif; das Sardoniſche Lächeln, oder allerhand andre Arten von krampfhaften oder paralytiſchen Verzerrungen der Geſichtsmuſkeln. Sauvages nennet die Krankheit triſmus dolorificus.

Es iſt beynahe keine Stelle am Kopfe, an welcher man dieſen ſonderbaren Schmerz nicht bereits beobachtet hat. Sauvages erwähnt ſogar eines triſmus occipitalis. Am häufigſten iſt er indeſſen bis jetzt an der untern Kinnbacke — in der Nähe des proceſſus maſtoidei, am allerhäufigſten aber an der Seite der Naſe unmittelbar unter dem Jochbeine beobachtet worden.

Die

Die Krankheit besteht blos in Anfällen von Schmerzen, die zuweilen plözlich wie ein elektrischer Stoß in den Theil fahren, zuweilen erträglich, zuweilen aber auch unausstehlich heftig sind, zuweilen lange, zuweilen nur kurze Zeit anhalten, und öfter oder seltner wiederkehren. Sie gleichen mehrentheils einem Stich, Riß, Stoß, der augenblicklichs ensteht, und vergeht, und in einer Minute mehrmal nach einander wiederkommt. Zuweilen sind die Anfälle des Schmerzens mit convulsivischen Verzerrungen der Angesichtsmuskeln (tic convulsif), verbunden, zuweilen aber nicht.

Die Anfälle veranlaßt oft die geringste äussere Berührung oder Bewegung; daher die Kranken weder kauen, noch sprechen dürfen, ohne sich der Gefahr des heftigsten Anfalls auszusetzen. So gar das Anwehen der Luft, eine Leidenschaft u. s. w. kann den Anfall erregen.

Bis jetzt ist die Krankheit blos bey Personen von einem gewissen Alter, noch bey keinem, der unter vierzig Jahr alt ist, beobachtet worden. — (Ich habe sie bey einem jungen Menschen, der höchstens 27 Jahr alt war, in einem fürchterlich heftigen Grade gesehen. Der Schmerz hatte seinen Hauptsitz in der Unterkinnbacke rechterseits.

Der Kranke ſtillte ihn jederzeit durch heftiges Reiben).

Die Krankheit afficirt immer nur die eine Seite des Geſichts, und bleibt an der Stelle, an der ſie zuerſt erſchienen iſt, unveränderlich. So bald ſie eine Zeitlang gedauert hat, iſt ſie bis jetzt noch auf keine Art und Weiſe zu heben geweſen.

Von den gewöhnlichen Zahnſchmerzen iſt ſie leicht zu unterſcheiden. Sie entſteht oft bey Perſonen, die ganz und gar keine Zähne haben; — das Ausreiſſen eines ſchadhaften Zahns hat auf die Krankheit nie die geringſte Wirkung gehabt; — auch iſt der Hauptſitz des Schmerzes oft von den Zähnen entfernt.

Ein Muſkelkrampf iſt die nächſte Urſache des Schmerzens nicht; — denn er iſt oft ohne alle ſichtbare Zuckung oder Verzerrung: — man fühlt an der ſchmerzhaften Stelle äuſſerlich keine Anſchwellung, keine Härte. Der Hauptſitz der Krankheit ſcheint der plexus neruoſus faciei zu ſeyn, den man den Gänſefuß nennt. Die Urſache iſt ohne Zweifel irgend ein Reiz. Einige Wahrnehmungen laſſen vermuthen, daß derſelbe ſeinen Sitz zuweilen in den erſten Wegen hat; wenigſtens

haben

haben Purgirmittel nicht selten eine merkliche Erleichterung verschafft. Zuweilen ist der Sitz desselben vielleicht in der obern Kinnbackenhöhle, wo so oft ein verborgner Beinfraß, ein fremder Körper, Würmer, eine catarrhalische Materie Schmerzen und Zufälle von allerhand Art verursachen. Zuweilen reizt vielleicht die schmerzhaften Theile eine scharfe krebsartige, gichtische, scorbutische, rheumatische, venerische Materie unmittelbar; wenigstens haben künstliche Geschwüre, unmittelbar auf die schmerzhafte Stelle gelegt, zuweilen eine gute Wirkung gethan.

Man hat bis jetzt mancherley Mittel, mehrentheils aber ohne eine merkliche oder anhaltende gute Wirkung, gebraucht. Die mehresten krampfstillenden Mittel, selbst der Mohnsaft, haben entweder gar nichts gethan, oder nur eine kurze vorübergehende Linderung verschafft. Die Elektricität und der Magnet, so viel man auch von ihnen erwartete, haben nichts Zuverlässiges ausgerichtet. — Künstliche Geschwüre, auf die schmerzhafte Stelle so tief, als möglich, gelegt, und lange in Eyterung unterhalten, versprechen die meiste Hülfe.

Die Durchschneidung des Nerven ist in den meisten Fällen ohne allen Erfolg gewesen. Schon

Galen empfahl die Sectio nerui infra orbitalis. Zuweilen ist es schwer, den Ort, den man für den Sitz des Schmerzens hält, zu finden; zuweilen sind sogar nach dieser Operation üble Zufälle erfolgt: und wenn ja zuweilen eine kurze Linderung erfolgt ist, so ists die Frage, ob sie nicht vielmehr der durch die Operation veranlaßten Eyterung zuzuschreiben ist. — Der Schierling ist mit einigem Nutzen angewendet worden.

X.

An Essay on Croockedness or Distortions of the Spine, by Philip Jones. London. 1788. 8. 146 Seiten.

Der Verf. ist kein Arzt; seine Beschäftigung besteht darinnen, daß er Schnürbrüste für Buckelichte und Uebelgewachsene verfertigt. Aber er treibt sein Handwerk kunstmäßig, und hat von der Krankheit, mit deren mechanischen Hülfsmitteln er sich beschäftigt, anatomische und pathologische Kenntnisse. Die Hauptabsicht bey diesem Buche ist, die Schnürbrüste von seiner Erfindung

dem

dem Publikum anzuzeigen und zu empfehlen. Eine genauere Nachricht von dem Eigenthümlichen ſeiner Erfindung giebt er uns nicht; aber es läßt ſich kaum zweifeln, daß ſie vorzüglich gut, und beſſer, als alle bisher bekannte, iſt; denn er erzählt einige funfzig Fälle, wo zum Theil die Krümmung einen ſehr hohen Grad erreicht hatte, und dennoch vollkommen geheilt wurde, und beruft ſich dabey auf die allervornehmſten noch lebenden Aerzte und Wundärzte als Augenzeugen. Wahrſcheinlich beſteht ſein Apparatus nicht in einer bloßen Schnürbruſt; denn ſeine Hauptabſicht iſt, die Schwere der obern Theile des Körpers zu unterſtützen, und zu hindern, daß ſie nicht auf die gekrümmte Stelle wirkt. Wahrſcheinlich dehnt er auch das Rückgrad allmählig aus, denn der Verf. ſpricht gar oft von der vermehrten Länge des Körpers nach Anlegung der Maſchine. Vermuthlich hat alſo ſein Apparatus mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem le Vacherſchen und Portalſchen.

(Da eine bequeme, auf alle Fälle paſſende, und dem Endzwecke vollkommen entſprechende Maſchine, bey Buckelichten die Schwere der obern Theile des Körpers zu tragen, und das Rückgrad allmählig auszudehnen, in der

Chirur-

Chirurgie wirklich ein wichtiges Desiderium ist, indem die bis jetzt vollkommenste Maschine dieser Art, die le Vacherſche, wirlich noch mancherley Unvollkommenheiten und Unbequemlichkeiten hat, will ich mir nächstens diesen Apparat aus London kommen lassen, und, falls ich wirklich etwas Vorzügliches an ihm finde, meinen Lesern in dieser Bibliothek beschreiben).

Im Eingange raisonnirt der Verf. über die Ursachen und Entstehungsart der Buckel. Wenn die Wirbelbeine durch irgend eine mechanische Ursache, z. B. eine anhaltende krumme Stellung, auf dieser Seite mehr gedruckt werden, als auf jener, so dringen weniger Nahrungssäfte in diese Seite, als in jene, und das Wirbelbein schwillt an jener Seite auf, dehnt sich aus, an dieser nicht, und bekömmt also eine ungleiche Gestalt.

Wenn am Rückgrade einmal eine Krümmung entstanden ist, folgt gemeiniglich gar bald eine zweyte durch das Bestreben des Kranken, sich gerade zu halten.

Zuweilen ist eine Schwäche der Ligamente und Muskeln daran schuld. (Kinder entnervter Eltern werden vorzüglich leicht buckelicht). Oft

entsteht

entſteht ein Buckel nach ſchweren entkräftenden Krankheiten. Die Schwäche der Bänder und Muſkeln iſt oft eine Wirkung des frühen und unvernünftigen Gebrauch der Schnürbrüſte, durch deren anhaltenden Druck ſie in ihrem Wachsthum, und in ihren Bewegungen gehindert werden. Oft kann dieſe Schwäche auch wohl von einer äuſſern Urſache, einem Falle, Stoße, ſtarken Zurückbeugung des Körpers herrühren.

Je früher die nöthigen Mittel angewendet werden, deſto gewiſſer leiſten ſie gute Wikung. Iſt der Kranke über 18 Jahr alt, ſo richtet man ſelten etwas aus. Zweymal gelang es nur dem Verf., Kranken einige Hülfe zu leiſten, die noch älter waren.

Zuweilen entſteht der Buckel von der Metaſtaſe irgend eines Krankheitsſtoffs in die Wirbelbeine. Von dieſer Art iſt die Pottſche Kyphoſis. (Ich habe nach bösartigen Blattern Buckel entſtehen ſehen). In dieſem Falle erfolgt zuweilen ein Beinfraß, der die Folge der Metaſtaſe, nicht aber der Krümmung und des Drucks, den die gekrümmten Wirbelbeine leiden, iſt.

Das Seebad und andre innere und äuſſere ſtärkende Mittel ſchaden, zur Unzeit gebraucht, und

ſind

ſind nicht eher zuträglich, als bis die Wirbelbeine durch Hülfe der Maſchinen völlig wieder in ihre gehörige Lage und Richtung gebracht worden ſind. Früher gebraucht, erſchweren dieſe Mittel die Wirkung der Maſchinen.

Mit Unrecht hat man in den neuern Zeiten die Schnürbrüſte überhaupt und ganz und gar verworfen. Sie unterſtützen den Körper eines ſchwachen Kindes, und verhüten wirklich dadurch gar oft die Entſtehung eines Buckels. Vorzüglich ſollte man ſie Kindern nach entkräftenden Krankheiten ſo lange tragen laſſen, bis ſie ihre Kräfte ganz wieder erhalten haben. Freylich müſſen ſie ſo verfertiget werden, daß ſie keinen wichtigen Theil in ſeinen Verrichtungen hindern, oder drucken. Auch darf man bey ihrem Gebrauche nicht eine ſchöne Taille zur Hauptabſicht haben.

Am Ende liefert der Verf. die Abbildung einiger wirklich merkwürdiger und lehrreicher bucklichter Skelete auf einigen Kupfertafeln mit einer ausführlichen Beſchreibung.

Beyträge.

I.

Chirurgische Beobachtungen von Herrn Massalien, Wundarzt zu Herrnhut.

1) Steatoma hydatoides.

Im Julius 1790. ward mir in Mittel-Sohland bey Reichenbach in der Oberlausitz ein Mägdchen von einem halben Jahre gezeigt, das zwischen dem Orificio ani und dem Osse coccigis, das etwas auswärts gebogen war, ein Gewächs hatte, so groß, wie sein Kopf. Dessen Befestigung war mit einer 8 Zoll breiten Basis unter dem Os coccigis. Es war ein Steatoma, das aber auf seiner äussern Fläche zwey fluctuirende Stellen hatte. Dies Gewächs hatte das Kind mit auf die Welt gebracht. Damals war es nur so groß, wie ein kleiner Apfel, hatte aber in kurzem so zugenommen. Da der Mutter ein ähnlicher, noch schrecklicherer, Fall bekannt war (den ich hernach erzählen werde), verlangte sie Hülfe, der Ausgang sey, wie er wolle,

zumal

zumal sie schon mehrerer Aerzte und Afterärzte Rathschläge versucht hätte.

Ich schlug die Operation als das einzige, wiewohl für das Alter sehr gewagte, Hülfsmittel vor: es ward angenommen. Zuerst eröffnete ich am 27. Jul. die fluctuirenden Stellen, woraus etliche Unzen helles Wasser floß, dann suchte ich das Gewächs, so viel als möglich, aus seiner Basis auszurotten, fand aber den Ursprung desselben so hoch unter dem Osse sacro, daß ich abschneiden mußte, zumal da das Kind so ohnmächtig ward, daß es todt schien, ohnerachtet der Blutverlust nicht übermäßig war.

Man rieb und wusch das Kind mit Weinessig, worauf es wieder munter ward Das abgelöste Gewächs wog, ohne dem ausgelaufenen Wasser, 24 Unzen, und bestand aus verhärtetem Fett und vielen hundert kleinern und größern Wasserblasen. Das Schmelzen des unter dem Osse sacro zurückgebliebenen Theils mußte man von der Suppuration erwarten.

Die ersten Tage nach der Operation befand sich das Kind an der Mutterbrust ganz wohl; dann gesellten sich Zufälle des schweren Zahnens, deren es auch zweye bekam, als Diarrhoe und Husten, dazu. In der dritten Woche entstand eine rosenartige Entzündung

zündung mit Geschwulst, erst um die Wunde, von wo sie sich nach und nach über beyde Beine verbreitete, mit etwas Fieber und matter Schläfrigkeit.

Dem ohnerachtet heilte die Wunde bey guter Eyterung, so daß ich der Mutter den Verband allein überlassen, und sie auf ihr Verlangen nach Hause gehen lassen konnte. Zur Noth konnte man dem Kinde nur anfänglich anodina und temperantia beybringen, daher ich die Mutter in der Folge China nehmen ließ. Die Wunde hatte sich nach und nach geschlossen, aber die übrigen kränklichen Zufälle continuirten, und die Geschwulst der Beine war nicht vergangen, da es 6 Wochen nach der Operation starb.

Schade ist es, daß ich den Zustand des Schadens, und die Beschaffenheit des Körpers nicht untersuchen konnte, da ich den Tod des Kindes erst nach dem Begräbniß erfuhr. Zu fürchten war immer, ob auch von der Eyterung der Rest des Gewächses ganz geschmolzen wäre, wo nicht, so hätte sich selbiges in den Unterleib verbreitet, wenn eine feste Narbe die Ausdehnung nach aussen verwehrte.

Im August 1790 veranlaßten mich die Herren Doctoren Segniz, Stadt-Physikus zu Löbau, und dessen würdiger Herr Sohn, ein Kind in

Klein-Däsa zu besuchen, das ich schon vor einem Jahr gesehen hatte, welches mit einem Gewächs an derselbigen Stelle, wie das eben erzählte, gebohren worden, und das nun zu einer erstaunlichen Größe angewachsen war.

Schon bey der sonst natürlichen Geburt hatte das Gewächs, damals so groß, wie des Kindes Kopf, die Entbindung erschwert. Als es ein Vierteljahr alt war, wurde es in Dresden von Aerzten und Wundärzten auf herrschaftlichen Befehl untersucht, um wo möglich Hülfe zu schaffen, diese aber urtheilten, es würde gleich bey Eröffnung desselben den Geist aufgeben, und überhaupt unmöglich lange leben. Damit beruhigte sich die Mutter eine Zeitlang: da indessen das Kind in der Folge sonst gesund blieb, das Gewächs aber zunahm, reiste sie im Lande herum, und zeigte es überall, auch Aerzten, um Almosen zu erhalten, da es für unheilbar erklärt worden war.

Jetzt war das Kind $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, von gehöriger Größe, aber mager, und das Gewächs von dem Umfang, daß es die Hauptsache zu seyn schien, woran nur ein Kind klebte. Die Basis ging vom Trochanter maior der linken Seite bis in die Mitte des rechten Schenkels; das os coccigis und ein Theil des Ossis sacri waren auswärts gebo-

gebogen, das Orificium ani unter dem Gewächs, und etwas mit demselben hervorgezogen.

Der Diameter desselben vom Os coccigis bis dessen Boden betrug 14, und der Umfang 22 Zoll. Es war länglicht-rund, ausgespannt, und mehrere ausgedehnte Blutadern liefen über dessen Oberfläche.

Man fühlte deutlich an der Fluctuation, daß das ganze Gewächs aus einem großen Wassersacke bestand, und konnte aus der übrigens ungestörten Gesundheit und Beschaffenheit des Körpers schliessen, daß es weder mit dem Rückenmark, noch sonst mit einem innern Eingeweide in Verbindung stand. Da die Eltern Hülfe verlangten, wenn sie auch gewagt sey, so schlug man vor, erst das Wasser abzulassen, und dann, wenn es die Kräfte des Kindes erlaubten, die Aussonderung des Sacks zu unternehmen.

Bey nochmaliger Vorstellung der Gefahr verlangten es die Eltern dennoch, und hofften mit uns bey bloßem Ablassen des Wassers keinen gleich tödtlichen Ausgang. Am 24. August liefen durch den Troikart 40 Pf. Wasser ab. Das Kind ward dabey nicht sonderlich schwach. Es wurden ihm analeptica gereicht, und auf die Basis des Sacks graduirte Compressen, mit Thedens Wundwasser

befeuchtet, befestiget, um ein neues Ansammlen des Wassers zu verhüten. Allein es bekam Fieber, und starb 3 Tage nach der Punction. Der Sack mit den äussern Bedeckungen war bey der Operation ½ Zoll dick, nach dem Tode aber fand man ihm 1 ½ Zoll stark. Die Höhle desselben bestand aus einem einzigen Beutel, fest mit der Haut verwachsen, und dessen innere Haut glich der villosa der Gedärme. Er erstreckte sich stumpf-rund verengert einige Zoll unter das os sacrum, hatte aber keine Gemeinschaft, weder mit dem Rückenmark, noch dem Unterleib. Die wenigen Tage nach der Punction hatten sich, der adstringirenden Compressen ohnerachtet, doch an 12 Unzen Wasser aufs neue angesammlet.

Vielleicht hätte dies Gewächs früher durch ein Setaceum an dessen Basis geheilt werden können.

2) Geschichte eines Darm- und Hodensackbruchs, der zugleich ein angebohrner Wasserbruch war, auf der rechten Seite, mit doppelter Einklemmung, welcher nach 33 Stunden tödtete, ohnerachtet er 20 Stunden nach derselben operirt worden war.

Hr. Ride, Apotheker zu Bautzen, ein sonst gesunder musculöser sehr thätiger Mann von 57 Jahren, hatte

hatte am 8. März Seidschützer Bitterwasser zum Laxiren genommen, welches 4-6 Stuhlgänge wirkte: dabey wartete er aber seine Geschäfte im Gewölbe wie gewöhnlich ab, und gieng auf den offnen Abtritt. Vermuthlich hatte er sich bey der Gelegenheit erkältet; denn Nachmittags in der 4. Stunde klemmte sich auf einmal sein alter Bruchschaden ein, er bekam Schmerz und beständiges Erbrechen. Man versuchete die Reposition; es wurden erweichende, reizende und Tobaksrauchklystiere, 2 Aderlässe, kalte Aufschläge und mancherley innere Mittel von würdigen Aerzten und 2 Chirurgis, seinen besten Freunden, angewandt, aber vergebens; die folgende Nacht verbrachte der Kranke sehr unruhig, doch mit wenigem Erbrechen, weil er nichts zu sich nahm. Da sich Patient zur Operation entschlossen, und dazu auch meinen Beystand verlangt hatte, fand ich denselben bey meiner Ankunft am 9. März Vormittags um 11 Uhr sehr schläfrig: dies müsse wohl, sagte er selbst, von der schlaflosen Nacht und den Aderlässen herkommen. Der Unterleib war noch weich, der Puls klein, aber weder sehr schnell, noch hart; der Bruch gar sehr gespannt und groß. Er fing von der Leistengegend der rechten Seite an, und gieng tief ins Scrotum hinunter, dessen unterer Theil kugelförmig ausgedehnt war. Die Länge des ganzen Bruchs betrug an 8 Zoll. Als ich

über diese kugelförmige Ausdehnung mich wunderte, sagte Patient selbst, dies gehöre nicht zum Darmbruch, sondern sey ein Fleischbruch für sich. Diese Meynung schien auch das zu bestätigen, daß vor einem halben Jahre eine Einklemmung im Bauchring glücklich war reponirt worden, dieser untere Theil aber ohne Beschwerden unverändert zurückblieb.

Die Einklemmung hatte nur 20 Stunden gedauert, man hoffte daher noch einen guten Ausgang, als man Mittags um 12 Uhr gleich zur Operation schritt. Nachdem die ersten Einschnitte durch die Haut und in den Bruchsack bis an den untern besonders gewölbten Theil um den Hoden geschehen waren, trat eine große Portion von Luft ausgedehnten Darms vor, welcher schon dunkelblauroth aussah. Der Bauchring war zu enge, diese Theile füglich reponiren zu lassen: er ward also durch einen Einschnitt erweitert. Nun aber ward man gewahr, daß der ausgetretene Darm mit dem vermeynten Fleischbruch zusammenhing. Nach genauester Untersuchung fand man, daß solcher wirklich in die Tunica vaginalis gieng, welche daselbst einen 1 Zoll langen Hals bildete, der kaum 1 Zoll im Durchschnitt hatte, und folglich so enge war, daß man Mühe hatte, die Hohlsonde einzubringen, um auf solcher denselben zu eröffnen, ohne den

Darm

Darm zu verletzen. Als dies geschahe, stürzten wohl 8 Unzen röthlich gefärbtes Wasser heraus, und ein Stück ganz zusammengefallner dunkelblauer Darm einer halben Elle lang, lag nun unmittelbar auf dem Hoden, der zugleich mit aus der Wunde trat. Es ließ sich zwar der ganze ausgetretene Darm, zusammen gewiß 1½ Ellen lang, nun leicht reponiren, da er aber schon brandig war, konnte man leicht sehen, daß es vergeblich seyn, und Patient bald sterben würde. Seine vorhergehende Schläfrigkeit continuirte mit Gefühllosigkeit, doch bekam er bald einige starke Ausleerungen. Anfänglich empfand er noch einigen Druck auf der rechten Seite im Unterleibe, aber auch diese Empfindung verlohr sich beym Gebrauch warmer Weinaufschläge, er wurde immer schwächer, schwitzte kalt und schlief gleichsam ein, 13 Stunden nach der Operation.

Die Angehörigen wollten dem Verstorbenen darüber Vorwürfe machen, daß er wohl zu oft abführende Mittel gebraucht habe; es ist aber gewiß, daß er solches nothgedrungen thun mußte, weil der enge Gang, durch den der Darm in die Tunica vaginalis Testis drang, unmöglich harte Faeces durchlassen konnte.

Zu verwundern ist, wie Patient so lange ohne sonderlichen Nachtheil reiten, und bey pharmaceutischen Arbeiten selbst Hand anlegen konnte.

Der zolllange Hals der Herniae congenitae kann sich wohl vom Gebrauch der Bruchbänder gebildet haben, denn Patient erzählte, daß er sich besinne, wie man ihn schon im 8. Jahre damit geplagt habe. Vermuthlich hat man anfänglich den Schaden verkannt, und also nicht ganz reponirt, und in der Folge war solches wohl nicht möglich, da sich die Tunica vaginalis so genau um den ausgetretenen Darm anschloß, daß nicht einmal das angehäufte Wasser in den obern Leistenbruch durchdringen konnte. Darum konnte der Verstorbene, so oft er es auch versuchte, keinen Bruchband vertragen, sondern mußte sich nur eines Suspensorii bedienen.

Den schnell tödtlichen Ausgang der Incarceration muß man wohl dem engen Halse der Congenitae zuschreiben; denn der durch Reiz des Laxans und Verkältung entzündete und angeschwollne Darm, füllte diesen Raum gleich so an, daß durch den Druck die Circulation in dem darunter befindlichen Darm aufhörte, und also Brand entstand, der sich denn auch in den übrigen Darmkanal bey der heftigen Erschütterung

des

des beständigen Erbrechens desto geschwinder verbreitete.

Man könnte wohl einwenden, wir hätten den vom Brand zerstörten Darm nicht reponiren, sondern lieber abschneiden, die Enden des noch gesunden Darms alsdann an oder in einander fügen, doch einen anum artificialem zu machen suchen sollen! Allein kaum ist es glaublich, daß die Natur den Verlust eines so großen Stücks Intestini ilei erleiden würde, und dann hatte sich die Entzündung schon tiefer verbreitet, und man wäre wohl genöthigt gewesen, noch einen großen Theil Darm aus den Unterleib zu ziehen, ehe man etwas Gesundes gefunden hätte. Da es auf der rechten Seite war, so hätte es das Intestinum coecum betroffen. Die Reposition war daher wohl das beste, da man doch die Satisfaction erlebte, den Darmkanal wieder frey gemacht zu haben, weil noch häufige Ausleerungen erfolgten.

Hätte man den Schaden erkannt, und der Kranke Entschlossenheit gehabt, so wäre es wohl möglich gewesen, solchen glücklich zu operiren, als er noch nicht incarcerirt war.

II.

Chirurgische Beobachtungen von Hrn. Schneider, Amtswundarzt und Geburtshelfer zu Barby.

Von einer Schußwunde. Einem Herrn von 52 Jahren zerschmetterte eine Flinte, indem sie beym Losschießen zersprang, die linke Hand dergestalt, daß ein Riß zwischen den Zeige- und Mittelfinger durch bis zum Carpo sich erstreckte, so daß die drey letzten Finger mit dem dazu gehörigen Theil des Metacarp. nur noch am Carpo hingen. Die äussern Bedeckungen vom Rücken der Hand waren vom kleinen Finger an bis zum Carpo u. der ersten Phalang. des Daumens ganz abgerissen, so daß sie wie ein Lappen über den Daumen herüberhingen; ein Riß, welcher oben beym Anfange der ersten Phalanx des Daumens anfing, trennte den Daumen vom Zeigefinger, und ersteckte sich bis in den ersten Riß, welcher den Metacarpum trennte, so daß der Muscul. adductor pollicis nur noch an der äussern Seite der ersten Phalang. des Daumens anhing. Die Knochen des Zeigefingers waren zerschmettert. Die erste Phalanx des Mittelfingers war ganz abgeschossen, und

von

von dem andern Glied des Fingers war nur noch der ganz entblöste Knochen. Ich vereinigte die gespaltene Hand, und legte alles übrige so gut, wie möglich, zurechte, und verband bis zur Eyterung mit einem sehr lindernden Digestiv, und nachher mit einem stark concentrirten Chinadecoct; über den ganzen Arm wurden Bähungen von Oxycrat mit Sal. ammon. und Bleyextract gemacht; innerlich wurden antiphlogistische Mittel und eine dergleichen Diät verordnet. Die getrennte Hand vereinigte sich sehr gut, und am Ende der 8. Woche war der Patient völlig hergestellt. Die Hand wurde größtentheils wieder brauchbar.

Ein eingeklemmter Bruch. Ein Mensch von etlichen 30 Jahren hatte einen alten Bruch, welcher sich bey einem Fehler in der Diät einklemmte. Er wurde zu einem Wundarzt gebracht, der sich vergeblich viele Mühe gab, den Bruch zu reponiren. Vier Tage und 4 Nächte wurden nun gelinde Abführungsmittel, viele erweichende Klystiere, kalte Umschläge auf den Leib, aber auch ohne Nutzen, angewendet. Der Mensch wurde nun als ohne Hülfe und verlohren eine Stunde weit zu seinen Eltern gefahren, um sein Ende zu erwarten. Noch denselben Abend ward ich gerufen, fand den Patienten in beständigem Erbrechen, großer Angst und Unruhe, einen kalten Schweiß

im

im Gesichte, den Bruch, so wie den Leib, ausserordentlich gespannt und hart. Alle diese Zufälle ließen mich Krämpfe vermuthen. Ich ließ den Kranken in ein lauwarmes Halbbad setzen, gab ihm alle halbe Stunden ½ Gr. Ipecacuanha und ¼ Gr. Opium mit Zucker, und auf den Leib wurde ein erweichender Brey gelegt. Die Zufälle legten sich ein wenig, der Patient fing an zu schlafen, und nach 3 Stunden konnte ich den Bruch reponiren. Ein gelindes Laxirmittel schaffte darauf viele stinkende Abgänge. Ich ließ ihn ein Bruchband anlegen, und nun, 5 Jahre darauf, befindet er sich noch vollkommen wohl.

Eine Mastdarmfistel, die verschiedene krumme Gänge hatte, und deren innere Oeffnung sehr hoch war, habe ich einem 54jährigen Herrn durch die Unterbindung, nach dem unschätzbaren Vorschlage des Hrn. Hofr. Richters (s. chir. Bibl. 8. B. S. 261), in 3 Wochen ohne Schmerzen ganz vollkommen geheilt. Der Kranke konnte ohne alle Unbequemlichkeit dabey herumgehen, und vornehmen, was er wollte. Alle 3 Tage zog ich die Schleife etwas fester an.

Von einer Zungengeschwulst. Einer bejahrten Frau schwoll in Zeit von 48 Stunden die Zunge so ausserordentlich auf, daß der Mund einen guten Zoll weit aus einander und offen stand. Ich fand die Frau in Gefahr, zu ersticken. Ein Bistourie mit

platter

platter Klinge brachte ich zwischen den Oberzähnen und der Zunge in den Mund, wendete es um, und schnitt die Zunge über die Hälfte in ihrer Dicke und ganzen Länge auf. Die Zunge fiel zusammen, und die Frau konnte wieder reden. Ein heilendes Gurgelwasser vollendete die Cur.

Von der Bräune, und den sehr guten Wirkungen des Spir. Sal. ammon. vinos. bey derselben. Ein Herr bekam nach einer Erkältung eine Halsentzündung. Sein Wundarzt verordnete ihm ein gewöhnliches antiphlogistisches Gurgelwasser. Die Entzündung nahm dabey sehr zu. Man ließ einen Arzt und Wundarzt aus einer benachbarten Stadt holen. Diese prognosticirten eine nahe Eyterung der Mandeln: ein Kräutersäckchen um den Hals und ein erweichendes Gurgelwasser wurden verordnet, innerlich eine kühlende Mixtur. Die Gefahr der Erstickung nahm dabey sehr zu. Am 6. Tage ward ich gerufen, fand den Patienten sehr niedergegeistert, entkräftet, im Fieber mit sehr ängstl. Othemholen, das velum palatinum, den Zapfen, die Mandeln, besonders in faucibus, sehr geschwollen und entzündet, äusserlich die Schlundmuskeln wie eine Faust groß aufgeschwollen; der Kranke konnte nichts mehr hinunterschlucken und nicht liegen, sondern mußte beständig auf dem Stuhl sitzen. Ich legte sogleich ein großes Fliegen-

pflaster

pflaster zwischen die Schultern, einen erweichenden Brey um den Hals und ließ alle Viertelstunden mit folgendem Wasser gurgeln: ℞. decoct. Spec. emolliens libr. ij Spir. Sal. ammon. vinos. unc. ß mell. desp. unc. ij m. in einer gläsernen Flasche gut gestöpselt. Schon nach 24 Stunden konnte der Patient etwas Dünnes niederschlucken, und hatte viel Erleichterung. Es wurde fortgefahren, und eine Auflösung von Mann. Tamarind. Sal mirab. Gl. löffelweis genommen. Das Fieber minderte sich, und nach 6 Tagen konnte der Kranke wieder alles genießen. Stärkende Mittel vollendeten die Cur.

Ein anderer Herr bekam eine heftige Halsentzündung. Die gewöhnlichen Mittel wurden 4 bis 5 Tage gebraucht, ohne Besserung. Ich ward zu Rathe gezogen, und fand innerlich den ganzen Hals sehr geschwollen und entzündet, und der Kranke konnte gar nichts schlucken, so daß er viel darum zu geben versprach, wenn er nur einen kühlen Trunk thun könnte. Dieselbigen Mittel, wie im vorhergehenden Fall, gewährten ihn seines Wunsches in 3 Tagen, und nach 6 Tagen war er wieder hergestellt.

Eine vornehme junge Frau bekam eine Halsentzündung. Sie brauchte gute entzündungswidrige Gurgelwasser, Flanell, in Hollunderblüthendecoct angefeuchtet, lauwarm um den Hals, innerlich

Brech-

Brech- und Laxirmittel, schon seit 8 Tagen, als ich gerufen ward, ohne Nutzen. Ich fand sie im Fieber, mit vielem Schmerz, und sie konnte seit 2 oder 3 Tagen schon nichts mehr hinunterschlucken. Die Mandeln, das Velum palatinum und die innern Schlundmuskeln waren sehr geschwollen und mit einem dicken und zähen Schleim überzogen. Die in den vorhergehenden Fällen gebrauchten Mittel schafften auch hier in 3 Tagen so viel Hülfe, daß die Kranke schon etwas Dünnes niederschlucken konnte, und nach 8 Tage war sie vollkommen hergestellt. Die Schleimhaut sonderte sich, und gieng in der Zeit nach und nach in großen Stücken ab. Ich könnte noch viele ähnliche Fälle von bösen Hälsen anführen, besonders von solchen im Scharlachfieber, wo das erwähnte Gurgelwasser die unerwartesten Dienste geleistet hat: die angeführten werden aber hoffentlich hinreichend seyn, den guten Nutzen dieses vortrefflichen Gurgelwassers zu beweisen.

Inhalt.

Inhalt.

I. An Enquiry into the present State of medical Surgery. Vol. II. By Thomas Kirkland. Seite 5

II. Essay on the Fracture of the Patella or Kneepan; containing a new Method of treating this Accident; with Observations on the Fracture of the Olecranum. By John Sheldon. 34

III. Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie. Janvier — Mars 1786. Tome LXVI. 50

IV. Medical Commentaries for the Year 1788. collected and published by Andrew Duncan. Decade II. Vol. III. 79

V. Nouveaux Memoires de l'Acad. de Dijon. Premier Semestre 1783. 102

VI. — — — Second Sem. 1783. 107

VII. — — — Premier Sem. 1784. 109

VIII. — — — Second Sem. 1784. 117

IX. Histoire de la Societé Royale de Medecine. Années 1782 et 83. T. V. 122

X. An Essay on Crookedness or Distortions of the Spine, by Philip Jones. 138

Beyträge.

I. Massalien chirurg. Beobachtungen.
1) Steatoma hytadoites. 143
2) Geschichte eines eingeklemmten Darm- und Hodensackbruchs. 147

II. Schneider chirurg. Beobachtungen. 156